

# DER FELS

**Bischof Rudolf Voderholzer:**

„Das Kreuz ist Zeichen einer  
Revolution der Liebe“

163

**Gerhard Stumpf:**

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:  
Josef Kardinal Beran

177

**Jürgen Liminski**

Kreuz und Demokratie

182

Katholisches Wort in die Zeit

49. Jahr Juni 2018



## INHALT

<b>Bischof Rudolf Voderholzer:</b> „Das Kreuz ist Zeichen einer Revolution der Liebe“ .....	163
<b>Erklärung zum Kreuzerlass</b> .....	164
<b>Dr. Hermann Wohlgtschaft:</b> Jesus der gute Hirte .....	165
<b>Diakon Raymund Fobes:</b> Kunst und Glaube in Ravenna .....	166
<b>P. Dr. Dr. Andreas Hirsch FSSP:</b> Joachim Kardinal Meisner – kämpfte mutig gegen den Zeitgeist .....	168
<b>Prof. Dr. François Reckinger:</b> Mann und Frau „... ein einziges Fleisch“ .....	170
<b>Gerhard Stumpf:</b> Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Josef Kardinal Beran .....	177
<b>Ursula Zöller:</b> Stein des Anstoßes und Stein des Teufels .....	178
<b>Prof. Dr. Hubert Gindert:</b> Karl Marx und die 68er – Anlässe zum Feiern? .....	180
<b>Jürgen Liminski</b> Kreuz und Demokratie .....	182
<b>Prof. Dr. Hubert Gindert:</b> „Was hält eine Gesellschaft zusammen?“ .....	186
Auf dem Prüfstand .....	188
Bücher .....	189
Leserbriefe .....	190
Veranstaltungen .....	191

Impressum „Der Fels“ Juni 2018 Seite 191  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild:** Thomas Morus, Hans Holbein, public domain work of art; Erläuterung s. Seite 190

**Fotos und Quellennachweise siehe Seite 191**

## Liebe Leser,

mit der Feier des Pfingstereignisses beendet die Kirche die österliche Zeit. Als der Geist Gottes auf die Urgemeinde herabkam, verstanden alle Menschen, die aus der damals bekannten Welt in Jerusalem zusammenkamen, die Rede von Petrus.

Als Papst Franziskus an Ostern 2018 die Krisengebiete unserer Tage von Venezuela über die Ukraine, Syrien bis Afghanistan ansprach, fragten die politisch Verantwortlichen nicht, wie damals die Zuhörer in Jerusalem „Was sollen wir tun?“, sie wollen heute die Antwort des Petrus „Kehrt um!“ nicht hören. Deswegen lösen die Zusammenkünfte in New York, Brüssel oder Berlin nicht die Probleme unserer Zeit. Wir feiern, eher rückwärtsgewandt Ereignisse, die unsere Gesellschaft gespalten und radikal verändert haben, wie den 200. Geburtstag von Karl Marx und die 68er Revolution vor 50 Jahren.

Der von den 68ern ausgelöste Damm- und Kulturbruch wirkt bis heute weiter: In der „Ehe für Alle“, in der Genderideologie, im portugiesischen Parlamentsbeschluss, wonach alle 16-Jährigen, sogar in den offiziellen Dokumenten, ihr Geschlecht selbst bestimmen. Das ist im Grunde nicht ein Aufstand gegen ewig gestrige Konservative, sondern gegen Gott und gegen seine Schöpfungsordnung!

Wenn sich gegen diese Kulturrevolution Widerstand regt und daran erinnert wird, dass das Kreuz das Symbol unserer christlich geprägten Kultur ist, wie das der Ministerpräsident von Bayern getan hat, setzt eine Hetzkampagne in den Medien ein. Als in den 90er Jahren das Verfassungsgericht untersagte, Kreuze in den Schulen aufzuhängen, riefen der damalige

Münchner Erzbischof und der Ministerpräsident von Bayern zu einer Demonstration in München auf: Tausende kamen, um ihren Protest auszudrücken. Wird der heutige Münchner Erzbischof zu einer Demonstration aufrufen?

Im Juni gedenken wir des heiligen Bonifatius, des ersten Apostels der Deutschen. Er ordnete gegen erheblichen Widerstand verweltlichter Bischöfe das verlotterte kirchliche Leben neu. Das wäre auch heute notwendig. Das bekannte Beispiel der „sieben Bischöfe“, die in Rom den Mehrheitsbeschluss der deutschen Bischofskonferenz überprüfen lassen, ob er mit dem „Glauben und der Einheit der Kirche“ übereinstimmt, lässt hoffen.

Wer bereit ist, die religiöse und kirchliche Situation in Deutschland zur Kenntnis zu nehmen, weiß, welche Eigenschaften notwendig sind, um die Verhältnisse heute neu zu ordnen. Es sind dieselben, die Bonifatius vorgelebt hat: „Das Martyrium“. Das sieht heute bei uns anders aus als zur Zeit des heiligen Bonifatius.

Martin Mosebach beschreibt es im PUR magazin 4/2018 so: „... Das Phänomen des Martyrers, der ganz bewusst für Christus leidet, löst eine gewisse Verlegenheit in der gegenwärtigen Welt aus. Da tritt eine Unbedingtheit des Bekenntnisses hervor, die uns irgendwie ein bisschen peinlich ist. In einer Welt, in der Dialog, Toleranz, Konsens, Kompromiss bis hin zum Indifferentismus große soziale Werte sind, wirkt derjenige, der bis zum Tod bei seiner Sache bleibt, eigentümlich starrsinnig, unbeweglich, fanatisch, fast bedauernswert vernagelt – kein wirkliches Vorbild. Aber für die Christen der frühen Jahrhunderte besaßen die Martyrer eine ganz eminente Funktion“.



Mit den besten Wünschen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

Rudolf Voderholzer:

## „Das Kreuz ist Zeichen einer Revolution der Liebe“



Seit einigen Tagen debattiert die Republik mal wieder mit Leidenschaft über das Kreuz. In solchen Debatten steht die Bedeutung des Kreuzes auf dem Prüfstand. Wie beschreiben Sie die Botschaft des Kreuzes?

*Bischof Voderholzer:* „Das Kreuz ist Folterwerkzeug und Hinrichtungsinstrument in einem, der Galgen der Antike. Christus ließ sich an dem Kreuz zu Tode martern. Er nahm das Kreuz an, weil er den Kreislauf von Hass und Vergeltung durchbrechen wollte. Vom Kreuz herab noch entschuldigte er seine Peiniger und lässt den Hass der Welt an sich austoben.

Am Kreuz hat der Herr das Werkzeug menschlicher Grausamkeit in ein Zeichen des Lebens und der Hoffnung und der Liebe verwandelt. Die Botschaft des Kreuzes lautet: Die Liebe ist die wahrhaft siegreiche Macht der Geschichte.

Dieser Sieg über Hass und Grausamkeit, ja letztlich über den Tod, wurde nicht erkämpft, sondern erlitten.“

**Warum gehört das Kreuz in den öffentlichen Raum?**

*Bischof Voderholzer:* „Das Kreuz ist Inbegriff der abendländischen Kultur. Es ist Ausdruck einer Kultur der Lie-

be, des Erbarmens und der Lebensbejahung. Es gehört zu den Fundamenten Europas. Wenn wir zum Kreuz aufschauen, werden wir selber groß und werden wir erhoben aus Traurigkeit und Niedergeschlagenheit.

Im Kreuz erkennen wir Hoffnung und Leben – beides errungen durch die Waffen der Liebe. Jede menschliche Gemeinschaft gewinnt Segen, Lebensfreude und Zukunft, die sich diesem Zeichen in seinem eigentlichen Sinne verpflichtet sieht.

Um das zu bejahen, muss man nicht einmal an Gott oder Christus glauben.“

**Wo hat das Kreuz seinen Platz?**

*Bischof Voderholzer:* „Das Kreuz hat seinen Platz überall dort, wo Menschen auf ihre Verwurzelung in unserer Kultur der Liebe und Barmherzigkeit verwiesen werden sollen.

Wir hängen das Kreuz in unsere Krankenzimmer. Zum Halt für die Kranken, und zur Stärkung für die, die tagaus tagein sich um die Pflege kümmern und auf diese Weise Christus dienen.

Wir errichten das Kreuz an den zu Unfallorten gewordenen Straßenrändern, zur Erinnerung, zum Trost, zur Mahnung ...

Wir stellen es auf die Gräber unserer Lieben, denn das Kreuz ist die Leiter, die Brücke, die Gott selbst uns schenkt hinüber in seine Ewigkeit.

Wir bekronen damit unsere Kirchtürme, um den Ort zu bezeichnen, an dem die Botschaft vom Kreuz verkündet und das Kreuzesopfer Jesu zu unserem Heil gegenwärtig wird.

Wir stellen es auf den Altar als Orientierung zur Ausrichtung unserer Gebete.

Wir hängen es in unsere Klassenzimmer, nicht um die Gewalt zu verherrlichen, wie manche unerleuchtete Kreuzeskritiker meinen, sondern um den jungen Menschen das Vorbild für wahre menschliche Würde und Freiheit vor Augen zu stellen.

Wir haben das Kreuz im Herrgottswinkel in unseren Häusern und Wohnungen, darunter beten wir, darunter versammeln wir uns, dort bildet es die Mitte unseres Lebensraumes.

Und wir stellen das Kreuz auf die Gipfel unserer Berge. Nicht die Nationalfahne oder andere Symbole menschlicher Herrschaft, wie dies andere zu anderen Zeiten vielleicht gerne gesehen hätten, sondern das Kreuz. Weithin soll es sichtbar sein, das Kreuz, das Zeichen des Heils und des Lebens, in dem Christus Himmel und Erde, Gott und Menschen, Opfer und Täter miteinander versöhnt hat.“

Forum  
Deutscher  
Katholiken



- ✦ Das Kreuz ist Symbol unserer christlich geprägten Kultur!
- ✦ Unsere Kultur steht auf einem christlich geprägten Fundament.
- ✦ Das Kreuz ist sichtbares Zeichen einer Religion, die Gewaltlosigkeit

einfordert, sogar Feindesliebe einschließt und Nächstenliebe fördert.

- ✦ Das Kreuz bedroht niemanden.
- ✦ Es schützt auch den Andersgläubigen und den Nichtglaubenden.
- ✦ Das Kreuz in staatlichen Gebäuden ist Ausdruck dieser Gesinnung und gehört untrennbar zur Geschichte unseres Landes.

Die Initiative der Bayerischen Regierung steht im Einklang mit der Verfas-

sung des Freistaates Bayern, mit den Erziehungszielen unserer Verfassung und ist Ausdruck der Liberalitas Bavariae, dem Leben und Lebenlassen. Das „Forum Deutscher Katholiken“ dankt dem Bayerischen Ministerpräsidenten für seinen Mut, uns daran zu erinnern!

*Prof. Dr. Hubert Gindert  
Vorsitzender des Forums  
Deutscher Katholiken*



## Erklärung katholischer und evangelischer Hochschullehrer zum Kreuzerlass der bayerischen Staatsregierung



**Wir** erklären, dass wir für jedes in öffentlichen Räumen sichtbare Kreuz dankbar sind. Denn das Kreuz steht für die in Gott gründende Würde des Menschen (vgl. Gen 1,26–27), die eines der wesentlichen Würdefundamente ist und die unsere Demokratie nicht aus sich selbst hervorzubringen vermag. Im Christentum und damit im Symbol des Kreuzes vereinen sich göttliche Offenbarung und philosophische Humanität bzw. Aufklärung. Auch Kants Vernunftreligion kommt nicht ohne Gott aus. Diese beiden Grundpfeiler mit ihrem sicheren Anker der unantastbaren Menschenwürde hatten auch die Gründerväter der deutschen und bayerischen Verfassung vor allem vor Augen, auch wenn selbstverständlich andere Quellen mit einfließen, wie das Judentum oder im Blick auf die christlich-scholastische Aristoteles-Rezeption des 13. Jahrhunderts der humanistische Islam. Ganz in der Tradition unserer Verfassung ist der Blick auf das Kreuz zweifellos der Blick auf ein Wertefundament unserer pluralistischen Gesellschaft, da es für den menschlichen Zusammenhalt aus einem Geist des Miteinanders auch gegenüber dem vermeintlich Fremden steht. Dieses Fundament freiheitlicher Toleranz ist sowohl im Grundgesetz als auch in der Bayerischen Verfassung gerade nicht auf einen gottlosen Humanismus reduziert. Es gründet im Heilswerk und in der Botschaft Jesu Christi, die er selbst auf vollkommene Weise vorgelebt hat.

Für uns unverständlich ist die jetzt öffentlich zur Schau gestellte Solidarisierung einiger kirchlicher Stimmen oder Organisationen mit den Laizisten, die die Kreuze schon lange zumindest aus öffentlichen Ge-

bäuden verbannen wollen. Eine solche Haltung grenzt an Selbstaufgabe, was gerade die Menschen anderer Religionen nicht schätzen und viele Christgläubige befremdet.

Wir hingegen freuen uns über die in öffentlichen und staatlichen Räumen anzutreffenden Kreuze. Das öffentlich sichtbare Kreuz hat nämlich auch dem säkularen Menschen Wichtiges zu sagen. Wer auf das Kreuz blickt, sieht sich dabei gleichermaßen konfrontiert mit einem wesentlichen Werteanker unserer humanistischen Toleranzkultur wie mit Jesus Christus als dem Sohn Gottes. Auch wenn dies manche als anstößig empfinden, so dürfen dennoch Christen niemals Kreuze entfernen oder abhängen.

Dem Vorwurf, hier werde unsere Religion instrumentalisiert, halten wir entgegen, dass der Einsatz von Symbolen ein legitimes Mittel demokratischer Politik ist. Wenn sich beispielsweise die Linkspartei am 1. Mai in Demonstrationen einreicht oder Grüne sich gegen Lebensschützer solidarisieren, wittert keiner die Instrumentalisierung der Arbeiter oder der Genderisten. Man glaubt ihnen, dass das ihrer ehrlichen Überzeugung entspricht. Wenn aber christliche Politiker sich mit dem Kreuz solidarisieren, wird suggeriert, es müsse selbstverständlich reine Parteitaktik sein. Wir sagen nein dazu, dass hier offenbar mit zweierlei Maß gemessen wird. Wir sagen ja zum Kreuz.

Im christlich geprägten Bayern besteht seit langen Zeiten der Brauch, dass nicht nur auf öffentlichen Plätzen und Berggipfeln, sondern ganz selbstverständlich auch in staatlich-öffentlichen Amtsräumen Kreuze angebracht sind. Auf diese Weise

bringt der bayerische Staat seit jeher sein Selbstverständnis zum Ausdruck, dass er zutiefst in der christlichen Tradition verwurzelt ist und sich diesem Erbe verpflichtet weiß. Demnach sehen wir in dem zum 1. Juni 2018 in Kraft tretenden Kreuzerlass keine Neuerung mit irgendeinem gesellschaftsspaltendem Potential, sondern nur eine Ergänzung, wodurch die höchst sinnvolle und bereits hinlänglich vertraute Präsenz der Kreuze in den Amtsräumen nun flächendeckend sein wird. Auf diese Weise werden künftig auch in jenen Amtsräumen Kreuze anzutreffen sein, wo man deren Anbringung bislang noch nicht beachtet hat oder wo im Einzelfall tatsächlich das Kreuz eigenmächtig abgenommen wurde. Im Blick auf den inneren gesellschaftlichen Frieden wird der ergänzende Kreuzerlass bewirken, dass künftig nicht mehr der Eindruck entstehen kann, als sei das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Kreuzen in Amtsräumen eine rein private oder gar willkürliche Angelegenheit von Bürgermeistern, Schulleitern oder Amtsgerichtsdirektoren etc. So bedeutet der Kreuzerlass eine sinnvolle Anknüpfung an eine bereits lange bestehende und bewährte Tradition. Zudem sind wir dankbar für die durch den Kreuzerlass zum Ausdruck kommende Transparenz der bayerischen Staatsregierung, dass sie sich auch künftig wie schon bisher der christlichen Tradition Bayerns verpflichtet weiß, wie es auch dem Geist der nach Kriegsende 1946 verabschiedeten Präambel der Bayerischen Verfassung entspricht, wonach es in Bayern nie mehr eine „Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott“ und damit ohne Achtung des Gewissens und der Menschenwürde geben darf. □



*Hermann Wohlschaft:*

## Jesus der gute Hirte *Joh 10, 11-18*

*Predigt am 22. 4. 2018*

**Wenn** ich mir das Bild vom „Guten Hirten“ innerlich ausmale, sehe ich vor mir eine Wiese mit bunten Blumen, dazu Wasser, vielleicht eine kleine Schlucht, in jedem Fall Schafe, einen Hirten, den Wechsel von Tag und Nacht, Hitze und Kälte, Dürre und Regen. Und ich stelle mir vor: Einer kümmert sich, ist immer da, sorgt sich um die, die ihm anvertraut sind. Ein Mensch, der Zeit hat, der warten kann, der dem Verlorenen nachgeht und der sich des Nachts auf die Schwelle legt, damit kein reißendes Tier hereinkommt.

Das Wort vom „Guten Hirten“ ruft den wunderschönen Psalm 23 in mir wach, wo es heißt: *Der Herr ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. Er stillt mein Verlangen, er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil. Denn du bist bei mir; dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht* (Ps 23,1-4).

Dieser Psalm ist ein Vertrauenslied, in dem Gott – wie Martin Luther in einem hübschen Sprachspiel sagte – „Hirt“ und „Wirt“ zugleich ist. Wie gut tut dieser Psalm als ganz persönliches Herzensgebet! Wenn ich sage „Der Herr ist mein Hirt“, dann öffnet

sich der Blick in mein eigenes Leben: Wie hat ER mich doch geführt durch so manche Schlucht, durch Finsternis und innere Not, durch Gefahren und Ängste ans Wasser des Lebens, wo es grünt und blüht.

Liebe Schwestern und Brüder! Wer ist der „gute Hirte“? Als der gute Hirt versteht Jesus sich zunächst einmal selbst: als der Hirte, der alles, selbst sein eigenes Leben, für die ihm Anvertrauten dahingibt.

Heute ist uns die Erfahrung eines Hirten wohl eher fremd geworden. Die damit gemeinte Wirklichkeit verstehen wir aber doch noch recht gut. „Hirte“ sein, für andere sorgen, das ist im Grunde die Berufung eines jeden Menschen. Eltern kümmern sich um ihre Kinder, viele Kinder dann Jahrzehnte später um ihre Eltern. Liebende sorgen sich umeinander und füreinander. Wer sich einem anderen Menschen – oder auch nur einem Haustier oder einer Blume – „vertraut gemacht“ hat, übernimmt Verantwortung, so wie im Märchen von Saint-Exupéry der Fuchs zum Kleinen Prinzen sagt: „Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast. Du bist für deine Rose verantwortlich.“

„Hirte“ sein ist eine schöne Umschreibung für die Bereitschaft, an-

dere zu lieben. Wer liebt, möchte, dass es dem anderen gut geht. Er lässt ihn niemals im Stich. Jesus hat uns dies vorgelebt. Er hat uns gezeigt, was Gott vermag und wie Gott zu uns steht. Er hat uns auch deutlich gemacht, worin wahre Menschlichkeit besteht. Menschen im Vollsinn des Wortes sind wir, wo wir zu „guten Hirten“ werden für andere.

Eine Selbstverständlichkeit ist das nicht. Menschen sind oft eher schlechte Hirten. Sie denken an ihren eigenen Vorteil. Auf der Strecke bleiben dabei sehr schnell die menschliche Wärme und das Vertrauen. Denn die Atmosphäre wird dann frostig und lebensfeindlich. Wo Menschen nicht mehr „gute Hirten“ füreinander sein wollen, da müssen sie sich voreinander schützen – weil einer gegen den anderen kämpft, sich *über* ihn zu stellen und ihn zu übervorteilen versucht.

Liebe Schwestern und Brüder! Gottes Modell des Lebens sieht anders aus. Gott offenbart sich uns in Jesus, damit wir Ängste abbauen können und an die göttliche Liebe zu glauben vermögen. Wo wir uns darauf einlassen, folgen wir den Fußspuren Jesu nach und können zu „guten Hirten“, zu echten Mitmenschen werden. ◻



## Kunst und Glaube in Ravenna

### *Lebendiges Erbe der Spätantike*

**Wer** sich für die Geschichte des Christentums in der Zeit interessiert, als das Weströmische Reich unterging und durch die Völkerwanderung die Karten in Europa völlig neu gemischt wurden, kommt an der Stadt Ravenna nicht vorbei.

Dabei beginnt der Aufstieg der Stadt schon während der Blütezeit des Römischen Reiches, als Julius Cäsar und dann Kaiser Augustus in Rom regierten. Damals lag die Stadt noch ganz in der Nähe der Adria, heute ist sie rund zehn Kilometer vom Meer entfernt. Die beiden römischen Herrscher errichteten nun hier den wichtigen Hafen Portus Classis (heute „Classe“), dessen Überreste

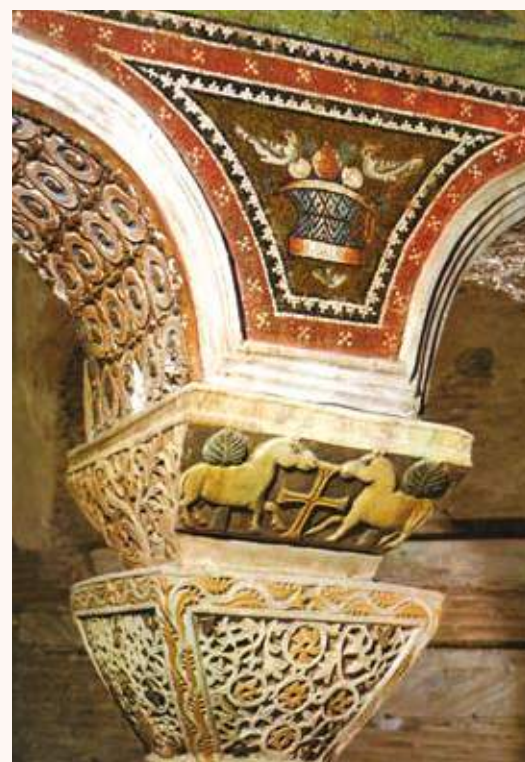
heute noch besichtigt werden können, wenige Kilometer von Ravenna entfernt.

Zu Beginn des Fünften Jahrhunderts verlegte der Weströmische Kaiser Honorius seinen Regierungssitz nach Ravenna. Unter seiner Herrschaft, nach dem Tod seines Vater Theodosius I., war es zur Teilung in ein West- und ein Oströmisches Reich gekommen. Wichtiger für die Stadt Ravenna als Honorius war allerdings seine Schwester Galla Placidia, die nach dem Tod des Bruders für dessen noch kleinen Sohn Valentinian die Regierungsgeschäfte übernahm. Ihr Mausoleum, das sich in unmittelbarer Nähe der später entstandenen Basilika San Vitale befindet, beeindruckt

vor allem durch seine Mosaiken, deren bekanntestes die Darstellung des Guten Hirten ist. Christus, umgeben von Schafen, hält das übergroße Kreuz in der Hand, ein Zeichen dafür, dass das Bild des Guten Hirten sich nicht von der Bereitschaft, den Kreuzestod anzunehmen, trennen lässt.

Auf Galla Placidia geht aber auch die weniger bekannte Basilika San Giovanni Evangelista zurück. Die Herrscherin hatte sie aufgrund eines Gelübdes errichten lassen. Honorius hatte seine Schwester nach Konstantinopel verbannt, doch als er verstorben war, kehrte sie zurück, um, wie schon erwähnt, die Regierungsgeschäfte für seinen Sohn zu übernehmen. Dabei geriet sie in einen

*Links: Die Basilika San Vitale, von außen wirkt sie schmucklos, doch innen beeindruckt sie durch ihre Mosaiken*



Seesturm und versprach, sollte sie gesund in Ravenna eintreffen, diesen Kirchenbau. Die Kirche wurde im Barock dem Zeitgeist angepasst, 1921 erhielt sie allerdings wieder ihre alte Form. Im Kriegsjahr 1944 wurde die Kirche durch amerikanische Fliegerangriffe weitgehend zerstört. Heute ist das prächtige Apsismosaik, das die Rettung von Galla Placidia zeigt, nicht mehr erhalten, allerdings sind noch Fragmente des Mosaikfußbodens zu sehen.

Als mit Romulus Augustus im Jahr 476 der letzte weströmische Kaiser abgesetzt wurde, herrschte zunächst der Germane Odoaker als König über Italien, der vom Ostgotenherrscher Theoderich 493 besiegt und eigenhändig getötet wurde. Nun regierte dieser von Ravenna aus, und Theoderich gehörte – wie auch schon Odoaker – der arianischen Glaubensrichtung an, die die Gottheit Jesu Christi leugnete. Tatsächlich gibt es in Ravenna noch mehrere Zeugnisse des Arianismus, etwa die arianische Taufkapelle. Bemerkenswert ist das Deckenmosaik dieses Baptisteriums: Jesus Christus, der als Jüngling getauft wird, umgeben von den Aposteln. Diese aber huldigen nicht

dem Täufling, sondern einem großen Thron, auf dem sich ein Kreuz befindet, an dessen Armen ein Tuch herabhängt – Zeichen der Körperlichkeit und des Leidens Jesu. Anders, trotz der fast gleichen Ikonographie, ist das Mosaik in der unter Bischof Neon gestalteten Neoneischen Taufkapelle aus dem Fünften Jahrhundert unweit des Domes. Hier preisen die Apostel den göttlichen Christus.

Unter Theoderich wurde auch der Bau einer weiteren großen Basilika Ravennas begonnen, die heute Sant' Apollinare Nuovo heißt. Ursprünglich war sie die Palastkirche des Herrschers und damit ein arianisches Gotteshaus. Doch im Jahr 540 wurde die Basilika mit ihren großflächigen Mosaiken zu einer katholischen Kirche und dem heiligen Martin – einem bedeutenden Gegner der Arianer – geweiht. Die Herrschaft der Ostgoten war der des Oströmischen Reiches gewichen, in Ravenna regierte Justinian. Er setzte sich vor allem in der Basilika San Vitale ein Denkmal. San Vitale zeigt im Altarraum Mosaiken von Justinian und seiner Gemahlin Theodora und als Apsismosaik Christus, der dem heiligen Vitalis zur Linken die Märtyrerkrone reicht. Der heilige Vitalis

starb als Märtyrer unter Kaiser Nero um das Jahr 60 in Ravenna.

Zweiter bedeutender Heiliger von Ravenna ist der heilige Apollinaris, der schon unter Petrus erster Bischof in Ravenna gewesen sein soll. Er fand seine letzte Ruhestätte ursprünglich in der Basilika Sant' Apollinare in Classe, also in der Vorstadt von Ravenna, wo früher der Hafen der Römer war. Im neunten Jahrhundert wurde sein Leichnam in die Stadt, in die St. Martinikirche, überführt, die nun Sant' Apollinare Nuove heißt.

Bleibt am Schluss noch ein Blick ins späte Mittelalter und die Frühe Neuzeit. Neben den heiligen Vitalis und Apollinaris sowie den verschiedenen Herrschern zählt auch einer der größten Dichter Italiens zu den Persönlichkeiten Ravennas: Dante Alighieri, der hier seine letzte Ruhestätte unweit von der Franziskanerkirche gefunden hat. Hier fand auch sein Requiem statt. Und diese Franziskanerkirche gehört auch zu den besonderen Kunstschatzen der Stadt, vor allem wegen ihrer Krypta, die unter Wasser steht und wo man durch das mit Goldfischen gefüllte Wasser hindurch einen Mosaikboden entdecken kann. □

*Rechts: S. Apollinare Nuove, ursprünglich Hofkirche des Arianers Theoderich, später umgewandelt zu einer katholischen Kirche. Auch hier beeindruckt die Mosaiken wie die Darstellung der Gottesmutter mit dem Jesuskind.*





## Joachim Kardinal Meisner – kämpfte mutig gegen den Zeitgeist

**Joachim Meisner** wurde an Weihnachten 1933 in Lissa bei Breslau geboren und wuchs dort zusammen mit drei Brüdern in einem katholischen Umfeld auf. Sein Vater war Konvertit und fiel 1945. Im selben Jahr wurde die Mutter mit ihren vier Buben vertrieben. Sie fanden eine neue Heimat in dem protestantisch geprägten Dorf Körner bei Mühlhausen in Thüringen. Kardinal Meisner berichtet, dass es ihn als Jungen tief beeindruckte, wenn sein Vater Weihwasser nahm und sich damit bekreuzigte. Der Oberhirte erwähnt auch, dass die Familie auf ihrem Weg nach Westen und auch später immer zusammengehalten hat. So war es selbstverständlich, dass die vier Brüder ihre Mutter gemeinsam zu Grabe getragen haben. Frau Meisner bestritt mit dem schmalen Lohn einer Verkäuferin den Unterhalt ihrer großen Familie, deren Herz sie war. Ihr verdankt der Kardinal auch seinen schönen kindlichen Glauben. Eine einfache Bauernmagd – Tante Anna genannt – prägte seinen Glauben durch ihr schlichtes, vorbildliches christliches Leben. Sie sammelte die Kinder für den Religionsunterricht des Pfarrers und betete während des Unterrichts den Rosenkranz vor der Türe. Im Dorf war nur alle 14 Tage eine heilige Messe am Sonntag, so dass die Katholiken an den anderen Sonntagen sechs Kilometer weit zum Gottesdienst zu Fuß gingen! Sowohl auf dem mehr als einstündigen Hinweg als auch auf dem Rückweg erzählte Tante Anna aus ihrem gläubigen Leben. Priester, Professoren und Bischöfe schätzten sie sehr. Tante Anna starb mit dem Rosenkranz in den Händen, den Blick auf das Kreuz gerichtet, bevor ihr Joachim Meisner das Allerheiligste reichen konnte. Der Kardinal selbst ist 2017 beim Breviergebet gestorben!

Vor seinem Abitur absolvierte Joachim Meisner eine Lehre als Bank-

kaufmann und arbeitete ein Jahr in diesem Beruf, um zusammen mit seiner Mutter sowie dem älteren Bruder den Unterhalt der Familie zu sichern. Seine fromme Mutter hatte ihm versprochen, dass er den Weg zum Priestertum einschlagen dürfe, sobald es finanziell möglich sei. Nach dem Abitur trat Joachim Meisner in das Erfurter Priesterseminar ein und wurde am 22. Dezember 1962 im Dom zu Erfurt zum Priester geweiht. In dieser Stadt sowie im katholischen Eichsfeld war er Kaplan. Während seiner

schof Meisner von Bischof Aufderbeck beauftragt wurde, die Ansprache während der heiligen Messe zu halten. Dem Papst blieb die Predigt in bester Erinnerung. 1980 nach dem frühen Tod von Kardinal Bengsch ernannte er den jungen Weihbischof Meisner zum Bischof der geteilten Stadt Berlin. Einige Zeit später wurde Joachim Meisner auch zum Vorsitzenden der Berliner Bischofskonferenz gewählt. Es gelang ihm, die Bischöfe, Priester und Gläubigen im Glauben und in der Einheit zu stärken, ohne mit



Zeit als Caritasdirektor promovierte er an der Gregoriana in Rom zum Doktor der Theologie. Diese Universität kooperierte mit dem Erfurter Priesterseminar, um den Priestern in der ehemaligen DDR die Promotion zu ermöglichen.

1975 wurde Joachim Meisner Weihbischof in Erfurt. Bei einer Bistumswallfahrt war der Kardinal von Krakau – der spätere Papst Johannes Paul II. – zu Besuch. Die Behörden der DDR verboten die Predigten ausländischer Bischöfe, so dass Weihbi-

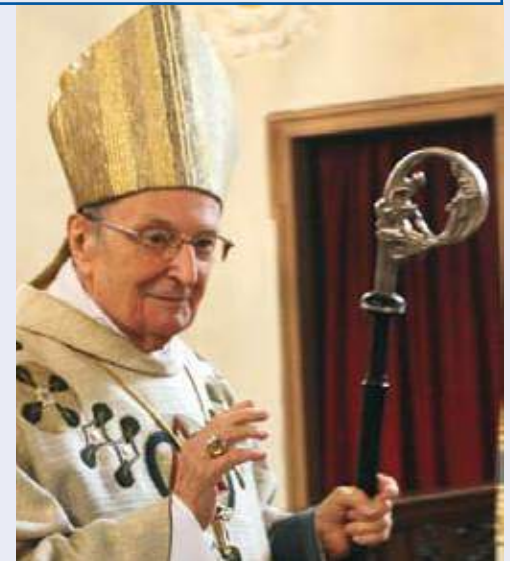
der DDR-Regierung falsche Kompromisse zu schließen. Man schätzt, dass damals von den etwa 16 Millionen Einwohnern der DDR 800.000 katholisch waren. 1987 hielt Kardinal Meisner vor mindestens 100.000 Gläubigen eine beeindruckende Predigt auf dem Katholikentreffen in Dresden. Er forderte die Gläubigen dazu auf, im Land zu bleiben trotz aller Schwierigkeiten und nur dem Stern von Bethlehem zu folgen. Damit distanzierte er sich mutig vom Kommunismus, der überall symbo-



lisiert durch den Sowjetstern in der DDR aggressiv Flagge gezeigt hat. Im Herbst des selben Jahres wollte der Papst, dass Kardinal Meisner nach Köln wechseln sollte. Dieser wandte ein, dass er in Dresden zum Bleiben aufgefordert habe und so die Kirche unglaubwürdig werden könne, wenn er als Bischof in den Westen ginge. Johannes Paul II. bestand jedoch auf seinem Wunsch und prophezeite Kardinal Meisner, dass in kurzer Zeit viele Menschen aus der DDR in den Westen und von dort auch Menschen in den Osten kommen würden. Der Kardinal wollte es ihm nicht glauben, fügte sich jedoch dem Wunsch des Papstes, der recht behalten sollte: Zwei Jahre später fiel die Mauer und die Grenzen wurden geöffnet, nachdem schon viele Menschen aus der DDR über Ungarn geflohen waren. Dass diese dramatischen Monate so friedlich verlaufen sind, ist den vielen Gebeten um den Frieden zu verdanken. Mir wurde von ehemaligen Soldaten der Nationalen

25 Jahre war Kardinal Meisner Erzbischof von Köln. Er kämpfte mutig gegen den Zeitgeist, indem er sich – gelegen oder ungelegen – zu unserem gekreuzigten Herrn und Gott Jesus Christus, seiner Mutter Maria sowie den unveränderlichen Gesetzen Gottes bekannte. Als demütiger Verkünder war dem Kardinal sehr wohl bewusst, dass er selbst ein Sünder ist, was ihn aber nicht daran hinderte, weiter treu das Evangelium zu verkünden, zu Jesus in der heiligen Beichte alle vier Wochen umzukehren und von neuem an der Hand Mariens den Kreuzweg mit unserem Herrn zu gehen. Kardinal Meisner wollte mit seinen klaren – an der Verkündigung Jesu Christi ausgerichteten Worten – die Menschen nicht gängeln, sondern sie in der Nachfolge unseres Erlösers zur wahren Liebe und zur wahren Freiheit hinführen. Dabei war ihm klar, dass das irdische Leben kein Wellnessprogramm ist, sondern die ernste und schwierige Vorbereitung auf das ewige Glück bei Jesus im Himmel, der uns einen tiefen Frieden

und unser Leben in der Gottes- und Nächstenliebe –. Sind wir deshalb gut zueinander! Kardinal Meisner sagte einmal, dass Gebet – also das Sprechen mit Gott – Herzensarbeit ist. Dies gilt genauso für die Nächstenliebe. Scheuen wir uns nicht vor der damit verbundenen Anstrengung und denken an die Zweckmäßigkeit dieser Liebestaten! Gott braucht uns nicht, aber wir brauchen Ihn! Jesus, der einzig Gerechte und Unschuldige, scheute sich nicht, all das bittere Leiden und den grausamen Tod aus Liebe zu uns Sündern auf sich zu nehmen! Bitten wir also den Vater im Namen Seines geliebten Sohnes Jesus Christus um die Gnaden, die der Heiligung unserer Mitmenschen und unserer eigenen Heiligung dienlich sind! Sind wir dabei demütig und bitten, dass Sein Wille geschehe! Der allmächtige und allwissende Gott weiß besser, was für uns gut ist! Wirken wir jeden Tag neu in liebender Gemeinschaft mit am Heil unserer Brüder und Schwestern sowie an unserer eigenen Rettung.



Volksarmee glaubwürdig versichert, dass sie schon mit scharfer Munition ausgerüstet wurden, um auf die Demonstranten zu schießen. Michael Gorbatschow hebt in diesem Zusammenhang das verdienstvolle Wirken Johannes Paul II. hervor, der sich immer wieder für friedliche Konfliktlösungen und das Rosenkranzgebet einsetzte. Nehmen wir dies zum Anlass, auch heute in unserer friedlosen Zeit darin nicht nachzulassen: *Denn Gott nährt jeden im Gebet, der innig zu Ihm fleht.*

schenken will, wenn wir Ihn demütig darum bitten, unser Kreuz täglich auf uns nehmen und Ihm nachfolgen. Das Allermeiste hat Jesus durch sein Leben, Leiden und Sterben schon getan. Weil Er aber keine Marionetten will, sondern Menschen, die in Freiheit das Gute tun, so müssen auch wir unseren Teil dazu beitragen. Alle sitzen wir in einem Boot – nicht nur Adam und Eva haben gesündigt, sondern auch wir – und wir waren nicht dazu gezwungen! Helfen wir also allen unseren Brüdern und Schwestern durch unser Gebet

Geben wir dabei nicht auf und denken daran, dass wir alle Sünder sind und der Vergebung des barmherzigen Vaters bedürfen, zu dem wir immer als Seine verlorenen Kinder zurückkehren können. Werden wir dabei nicht leichtsinnig, sondern arbeiten wir offen und ehrlich an unseren Sünden, Untugenden und Fehlern, indem wir den Vater um Seine Hilfe bitten und indem wir sie durch gute Taten überwinden lernen. Das kleine Stoßgebet *Gib, o Jesu, Gnad dazu* wird uns dabei eine große Hilfe sein. □

# Mann und Frau „... ein einziges Fleisch“

(Epheser 5, 31f)

**In** der Februar-Nummer dieser Zeitschrift habe ich einen Beitrag zum Thema Unauflöslichkeit der Ehe veröffentlicht. Dem sollen nunmehr eine Reihe von Angaben und Überlegungen zur Ehe als Sakrament folgen. Auch diesmal sollen dabei Folgerungen für die pastorale Praxis benannt werden. Als Erstes ist allerdings die Frage zu stellen:

## Was ist ein Sakrament?

Der *Katechismus der Katholischen Kirche* bietet dazu entsprechend der kirchlichen Tradition folgende Antwort an: „Die Sakramente sind von Christus eingesetzte und der Kirche anvertraute wirksame Zeichen der Gnade, durch die uns das göttliche Leben gespendet wird ... In Gläubigen, die sie mit der erforderlichen Haltung empfangen, bringen sie Frucht“ (Nr. 1131). Das Entscheidende dabei ist die *Einsetzung durch Christus*. Denn ansonsten wäre nicht einzusehen, warum gerade diesen Zeichen eine größere und gesicherte Gnadenwirksamkeit eigen sein sollte als den zahlreichen übrigen Riten der Kirche, vor allem den zahlreichen Segnungen, wie sie vor allem

Der Bund der Ehe, durch den ein Mann und eine Frau miteinander eine innige Lebens- und Liebesgemeinschaft bilden, wurde durch den Schöpfer grundgelegt und mit eigenen Gesetzen versehen. Er ist von Natur aus auf das Wohl der Ehegatten sowie auf die Zeugung und Erziehung von Kindern hingeeordnet. Der Ehebund zwischen Getauften wurde von Christus, dem Herrn, zur Würde eines Sakramentes erhoben. KKK 1660

in dem sog. Benediktionale angeboten werden. Von daher stellt sich eine weitere, entscheidende Frage:

## Wann und wie hat Christus das Ehesakrament eingesetzt?

Von den beiden Hauptsakramenten, Taufe und Eucharistie, lassen sich jeweils mehrere Stellen im Neuen Testament benennen, von denen man sagen kann, dass diese, zumindest zusammengenommen, die Einsetzung der beiden genannten Sakramente durch den Herrn deutlich aussagen. Was „Taufe“ überhaupt bedeutet, hatten viele gläubige Israeliten, kurz bevor Jesus öffentlich auftrat, durch Johannes den Täufer gelernt: ein Übergießen mit Wasser oder ein Eingetauchtwerden ins Wasser, das den Umkehrwillen des Empfängers und sein Verlangen nach Vergebung seiner Sünden durch Gott zum Ausdruck bringt. Jesus hat diesen Begriff von Taufe überboten, indem er im Gespräch mit Nikodemus erklärte: „Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Joh 3, 5). „Aus Wasser und Geist geboren werden“ bedeutet, ein über das natürliche menschliche Leben hinausgehendes göttliches Leben empfangen.

Aber auch das war nur ein erster Schritt auf dem Weg zur Einsetzung der Taufe als Sakrament des Neuen Bundes. Erfolgt ist diese dann wohl endgültig bei der Verabschiedung des auferstandenen Herrn von seinen Aposteln, als er ihnen den Auftrag erteilte: „Geht zu allen Völkern, und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes ...“ (Matthäus 28, 19).

Noch etwas ausführlicher erscheinen die Worte Jesu, die man als Einsetzung der Eucharistie verstehen muss. Einmal hat er sie laut Johannes 6, 1-14 im Wunder der Brotvermehrung vorgebildet und anschließend bei der Deutung dieses Geschehens als künftig vorhergesagt: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt ... Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben ... Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm“ (ebd. 6, 51-58). Matthäus, Markus und Lukas berichten von der Einlösung dieser Verheißung beim Letzten Abendmahl (Mt 26, 26-28; Mk 14, 22-24; Lk 22, 19f). Ähnlich gut sieht es hinsichtlich des Bußsakramentes aus; denn dieses kann man mit Recht bei Johannes 20, 22f in dem Wort Jesu an seine Jünger grundgelegt sehen, in dem es heißt: „Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert“ (20, 22f).

Damit sind alle Beispiele von Sakramenten genannt, für die es ein deutliches Einsetzungswort Jesu gibt: Taufe, Eucharistie, Buße. Unter den übrigen vier gibt es drei, deren Existenz innerhalb der Apostelzeit (d. h. zwischen Tod und Auferstehung Jesu, um das Jahr 30 herum, und dem Ende des ersten Jahrhunderts) immerhin durch jeweils eine oder zwei Erwähnungen innerhalb der neutestamentlichen Schriften belegt ist. Petrus und Johannes haben laut Apostelgeschichte (8, 14-17) in Samarien Neugetauften unter Gebet die Hände aufgelegt, damit sie den Heiligen Geist empfangen. Damit ist das Wesen dessen bezeugt, was Jahrhunderte später die Bezeichnung „Firmung“ erhielt. Der Jakobusbrief (5, 13-15) fordert dazu auf, dass kranke Christen die „Ältesten der Gemeinde“ zu



sich rufen, damit diese über sie beten und sie „im Namen des Herrn mit Öl salben“. Damit ist die Existenz des Sakramentes der Krankensalbung in apostolischer Zeit belegt.

Zuletzt ist die dreigestufige Amtsweihe zu nennen. Das zeitlich früheste Zeugnis für die Existenz eines zumindest zweistufigen Amtes findet sich im Philipperbrief des hl. Paulus (1, 1), der adressiert ist „an alle Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind, mit ihren Bischöfen und Diakonen“. Im 1. Brief desselben Apostels an seinen Schüler Timotheus erinnert er diesen an dessen eigene Amtsweihe, indem er ihm ans Herz legt: „Vernachlässige die Gnade nicht, die in dir ist und die dir verliehen wurde, als dir die Ältesten ... gemeinsam die Hände auflegten“ (4, 14). Der ganze Abschnitt von 4, 6 bis 5, 22 bezeugt die übergeordnete Leitungsvollmacht des Timotheus über die christliche(n) Gemeinde(n) in Ephesus infolge der erwähnten Weihehandlung und der Beauftragung des Genannten seitens des Apostels.

Das alles ist gut und schön – doch für eine Begründung des sakramentalen Charakters der Ehe schaut auf dem hier aufgezeigten Weg nicht das Geringste heraus. Von daher kann es als hilfreich erscheinen, dass der Epheserbrief desselben Apostels zu derselben Frage im Blick auf dieses

Sakrament einen von dem Gesagten sehr verschiedenen Gedankengang aufzeigt. Denn dort heißt es: „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie im Wasser (der Taufe) und durch das Wort rein und heilig zu machen. So will er die Kirche herrlich vor sich erscheinen lassen ... Darum sind die Männer verpflichtet, ihre Frauen so zu lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. Keiner hat je seinen eigenen Leib gehasst, sondern er nährt und pflegt ihn, wie auch Christus die Kirche ... Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein (Genesis 2, 24). Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche“ (Epheser 5, 25-32).

Der Ertrag dieses Textes erscheint beachtlich: Mann und Frau in der Ehe sind ein Abbild der Liebesbeziehung zwischen Christus und der Kirche. Sie sind aufgrund dessen von Gott her beauftragt, durch ihr Verhalten und ihre Ausstrahlung diese Beziehung in unserer Welt greifbar und erfahrbar zu machen. Paulus weiß, dass er für diese Sicht der Dinge kein ausdrückliches Wort Jesu anführen kann. Aber er ist ein zu guter Kenner der jüdischen Bibel (die wir Christen

Das Sakrament der Ehe ist ein Zeichen für den Bund zwischen Christus und der Kirche. Er gibt den Gatten die Gnade, einander mit der Liebe zu lieben, mit der Christus die Kirche liebt. Die Gnade des Sakramentes vervollkommnet so die menschliche Liebe der Gatten, stärkt ihre unauflösliche Einheit und heiligt sie auf dem Weg zum ewigen Leben.  
KKK 1661

als das Alte Testament bezeichnen), um nicht an die oben angeführte Genesis-Stelle zu denken, in der gesagt ist, dass die Einheit zwischen Mann und Frau in der Ehe Vorrang hat vor der Bindung der beiden an ihre Eltern und damit einschliessweise vor etwaigen Bindungen an andere Menschen. Und das Entscheidende dabei: Der Genesistext besagt, dass diese derart starke Bindung von Mann und Frau in der Ehe im *Schöpferwillen Gottes* begründet ist.

Von daher *brauchte* Jesus in seinem irdischen Leben die Ehe als Sakrament nicht völlig neu einzusetzen, da er es am Beginn der Menschheitsgeschichte zusammen mit dem Vater und dem Heiligen Geist zumindest anfanghaft getan hatte. Gewiss war

*Vermählung Mariä, Raffael, 1504, Pinacoteca di Brera, Mailand.*

*Das Bild zeigt die Ringübergabe Josefs an Maria. Der Ring befindet sich exakt in der Mitte des Gemäldes. Josef trägt keine Schuhe und hält sich so an den Ritus des Eides. Der Priester hat nach einem Gebet im Tempel über die Stäbe der Bewerber die Stäbe zurückgegeben. Als Zeichen göttlicher Erwählung erblühte der Stab Josefs. Rechts neben Josef, die einzige Figur des Bildes in Bewegung, ist der erfolglose Bewerber: Er zerbricht aus Enttäuschung über seine Ablehnung seinen Stab an seinem Knie (nach dem Protoevangelium des Jakobus).*





Die Ehe gründet auf dem Konsens der Vertragspartner, das heißt auf dem Willen, sich einander endgültig hinzugeben, um in einem treuen und fruchtbaren Ehebund zu leben. KKK 1662

hochangesehener Theologen vertreten, darunter u. a. *Albert der Große, Bonaventura und Thomas von Aquin* (vgl. dazu U. Baumann, *Die Ehe – ein Sakrament?*, Zürich 1988, 219; W. Knoch, *Die Einsetzung der Sakramente durch Christus*, Münster 1983, bes. 203ff).

### Wer ist „Spender“ des Ehesakramentes?

Beim Reden über die einzelnen Sakramente spielt seit langem das Begriffspaar „Spender“ und „Empfänger“ eine nicht unbedeutende Rolle. Und das ist recht so, vorausgesetzt dass der Versuch, die genannte Unterscheidung auf ein jedes der Sieben anzuwenden, mit der erforderlichen Umsicht geschieht. Gewiss, auch dann kann man Spender und Empfänger bei vier von den sieben Sakramenten eindeutig benennen: *Taufe, Firmung, Krankensalbung* sowie die *Weihe* zum Bischofsamt, zum Priesteramt und zum Diakonamt.

Nicht mehr ganz so einfach sieht es aus bei der Eucharistie, dem höchsten aller Sakramente. *Gespendet* wird dabei nur die *Kommunion*, das *eucharistische Opfer als ganzes* dagegen wird von der versammelten Gemeinde unter dem Vorsitz eines Bischofs oder Priesters dem Vater im Himmel *dargebracht*. Eine ähnliche Unterscheidung erscheint in Bezug auf das Bußsakrament notwendig. Bei dessen Vollzug erteilt oder spendet ein Bischof oder ein Priester die Lossprechung, Gewissenserforschung, Reue, Reuebekundung und Sündenbekenntnis dagegen sind Teile des Gesamtvorgangs, die der Pönitent aktiv zu bestreiten hat. Empfänger ist Letzterer lediglich beim Zuspruch seitens des Geistlichen und bei der Lossprechung.

Beim Versuch, das Schema Spender/Empfänger auf die sakramentale Eheschließung anzuwenden, wurden im Lauf der Zeit zwei einander wi-



Sakramente von oben nach unten: Taufe, Sündenvergebung, Priesterweihe

die eheliche Gemeinschaft aufgrund dessen vorerst lediglich ein Sakrament des Alten Bundes, dessen volle Bedeutung zudem im auserwählten Volk Israel zunächst nicht erkannt wurde – was insbesondere die Praxis der Polygamie und die vom alttestamentlichen Gesetz akzeptierte Ehescheidungspraxis (zugunsten des Mannes) beweisen. Erstere ist in diesem Volk wohl einige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung nahezu ausgestorben; das Zugeständnis der

Ehescheidung hat Jesus durch sein Unauflöslichkeitsgebot widerrufen (Matthäus 5, 31f; 19, 3-12; Markus 10, 2-12; Lukas 16, 18; 1 Korinther 7, 10-16).

Die damit geäußerte Idee einer möglichen Einsetzung eines unserer Sakramente durch Gott am Anfang der Menschheitsgeschichte mag vielen Lesern überraschend erscheinen; völlig neu ist sie dafür jedoch nicht. Vielmehr wurde sie vor allem im 12. und 13. Jahrhundert von einer Reihe



dersprechende Theorien aufgestellt: die erste sieht den Spender in der Person des assistierenden Priesters; die zweite meint, die Brautleute spendeten einander das Sakrament gegenseitig. Beide Ansichten wurden schon vor dem Konzil von Trient (1545-1563) von Theologen vertreten. Das Konzil selbst hat klugerweise darauf verzichtet, auf die Frage einzugehen.

Gegen den Priester als Spender sprechen gewichtige Tatsachen innerhalb der kirchlichen Tradition. Bis zum 3. Jahrhundert einschließlich ist kein kirchlicher Ritus zur Eheschließung sicher bezeugt. Im Gegenteil heißt es in einer Schrift aus der Zeit um 200, dem sog. „Brief von Diognet“: „Sie (die Christen) heiraten wie die anderen“. Im 4. Jahrhundert dagegen erklärt der Bischof und Kirchenvater Gregor von Nazianz in einem Brief, dass er, falls nicht verhindert, gern als Gast zu einer familiären Hochzeitsfeier gekommen wäre und dabei die Hände der Partner ineinandergelegt hätte – „und beider Hände in die Hände Gottes“, womit offenbar ein Segensgebet gemeint ist, das er als geladener Gast gesprochen hätte. Von dieser Zeit an ist eine fortschreitende Verkirchlichung der Hochzeitsfeier festzustellen, mit unterschiedlichen Riten: Krönung beider Brautleute im östlichen, byzantinischen Bereich; Verschleierung der Braut im Westen.

Interessanten Aufschluss über den Entwicklungsstand zu seiner Zeit gibt Papst Nikolaus I. im Jahr 866 in einem Brief zur Beantwortung einer Anfrage aus Bulgarien. Darin schildert er kurz die damaligen römischen Hochzeitsriten und fügt dann hinzu: „Wir sagen jedoch nicht, dass es Sünde sei, wenn das alles ... weggelassen wird ... Entsprechend den Gesetzen soll vielmehr der Konsens (der Brautleute) genügen“ (Monumenta Germaniae Historica Epistolae 6, 570).

### Unterschiedliche Entwicklung in Ost und West

Von da an verlief die Entwicklung im östlichen, byzantinischen Bereich schneller und umfassender als im Westen. Kaiser Leon VI. (886-912) verfügte, dass der Empfang der kirch-



*Darstellung der 7 Sakramente in der Kirche Mariä Himmelfahrt in Kaufering. Die katholische Kirche steht ganz im Dienst der Rettung der Menschen. In ihr ist Jesus Christus im Wort der heiligen Schrift und in den Sakramenten gegenwärtig. Jesus Christus, die Sakramente und die Kirche sind eine unzertrennliche Einheit*

lichen Segnung Bedingung für die staatliche Gültigkeit einer Eheschließung sein sollte. Infolge der engen Verflechtung zwischen Staat und Kirche im oströmischen Reich wurde der kirchliche Ritus sehr bald danach auch zu einer kirchlichen Gültigkeitsbedingung. Spätere orthodoxe Theologen kamen von daher auf den Gedanken, das von Gott „im Paradies“ eingesetzte Ehesakrament sei durch die Ursünde verlorengegangen, von Christus bei der Hochzeit in Kana jedoch neu gestiftet und gespendet worden – und so spende es auch der Priester als Stellvertreter Christi bei jeder kirchlichen Hochzeitsfeier.

Im Abendland kam es im 10. Jahrhundert zu den ersten ortskirchlichen Bestimmungen bezüglich der Eheschließungsform: Die Heirat muss-

te durch Austausch des Jawortes in Anwesenheit von Zeugen geschehen. Ab dem 12. Jahrhundert verbreitete sich, von der Normandie ausgehend, der Brauch, vor dem Kirchenportal unter Mitwirkung eines Priesters zu heiraten, der die Frage nach dem Ehemillen stellte. Allerdings blieb die Einhaltung dieser Rechtsform und überhaupt die Anwesenheit von Zeugen zunächst entweder ein bloßes Angebot oder eine bloße Rechtsvorschrift, die nicht verhindern konnte, dass manche Ehen in ganz privatem Rahmen geschlossen wurden und demzufolge auf immer unbeweisbar blieben.

Zunächst hielt sich das Phänomen gewiss noch in Grenzen, weil aufgrund altgermanischer Bräuche und Ansichten viele Ehemillige und umso





*Sakramente von oben nach unten: Firmung, Krankensalbung, Ehe*

mehr deren Verwandte und Bekannte der Überzeugung waren, dass Eheschließung im Kreis der jeweiligen Sippe zu geschehen hatte und zumindest die Mitwirkung der beiderseitigen Elternpaare zur Gültigkeit erforderlich war.

Die damit aufgerichtete Bastion zur Erhaltung des Überlieferten wurde – sicher zur Überraschung vieler Zeitgenossen – von damaligen Theologen eingerissen. Denn diese lehrten seit dem 12. Jahrhundert mehrheit-

lich das Gegenteil: die Ehe kommt allein durch den Willen der Partner zustande. Infolgedessen sahen sich Eltern, Staat und Kirchenführung bald hilflos einer zunehmenden Flut von sogenannten „Klandestinehen“ gegenüber – d. h. Ehen, deren Existenz oder Nichtexistenz außer den Partnern niemand bezeugen konnte. Lief dann etwa nach einer gewissen Zeit der Mann aus einer derartigen Verbindung davon und behauptete, es habe sich bei dieser seiner Ehe

um ein bloßes Konkubinat gehandelt – wer konnte dann das Gegenteil beweisen und den Flüchtigen zur Zahlung von Alimenten nötigen?

Außerten gar beide die genannte Behauptung und wollten sie beiderseits einen neuen Partner heiraten, wer konnte ihnen dann eine Eheschließung vor dem Priester sowie Lossprechung zum Empfang der Kommunion verwehren? Die Staaten begannen, Klandestinehen mit hohen Geldstrafen, die Kirche sie mit schweren Bußleistungen zu belegen: die Strafen wurden gezahlt, die Bußen abgeleistet oder umgangen – und man fuhr fort, klandestin zu heiraten.

Dann aber riss bei der Kirchenführung der Faden der Geduld. Nach heftigen Auseinandersetzungen beschloss im Jahr 1563 das Konzil von Trient, dass ab diesem Zeitpunkt die Anwesenheit von Zeugen eine unerlässliche Bedingung für die Gültigkeit einer Eheschließung sei. Näherhin bestimmte es, dass das Jawort der Brautleute nur dann gelten sollte, wenn es in Gegenwart des jeweiligen Ortspfarrers oder eines anderen, vom Ortspfarrer oder vom Bischof der betreffenden Diözese delegierten Priesters sowie zweier weiterer Zeugen ausgesprochen würde. Dieses berühmte Dekret, nach seinem ersten Wort „Tametsi“ genannt, bedeutet den Anfang der Neuzeit in der Ehegesetzgebung. Es hat bis heute nicht nur das kirchliche, sondern auch das staatliche Recht nachhaltig beeinflusst.

◆ **Notwendige Ergänzung von „Tametsi“ erst im 20. Jahrhundert**

Dem Wortlaut des Konzilsbeschlusses von 1563 entsprechend musste der trauungsbefugte Pfarrer, damit der Austausch des Jawortes von Brautleuten gültig sei, dabei lediglich anwesend sein und dieses Wort hören. Ob das seinerseits freiwillig geschah oder nicht, war rechtlich belanglos. Wer sich im Kirchenrecht genügend auskannte, um das zu wissen, konnte mit seinem Partner bzw. seiner Partnerin einen Pfarrer auf dessen Pfarrterritorium überraschen oder festhalten, so dass er nicht entweichen konnte, bevor beide das Jawort ausgetauscht hatten – und schon



waren sie verheiratet. Dies wurde erst 1907, unter Papst Pius X., durch das Dekret „Ne temere“ geändert, das die aktive Assistenz des trauungsbe- fugten Priesters angeordnet hat. Das Jawort der Brautleute gilt seither nur dann, wenn der Genannte es frei von jedem Zwang erfragt hat.

### Zur wahren Rolle des Priesters bei der Feier der Trauung

Die Brautleute heiraten selbst und verbinden sich dabei, wenn beide ge- tauft sind, zur unauflöslichen Einheit, in der sie berufen sind, die Einheit zwischen Christus und der Kirche abzubilden. Der Priester, der der Feier vorsteht, ist der wichtigste der drei erforderlichen Zeugen. Vor allem aber ist er Zelebrant, d. h. Vorsteher der Gesamtfeier, die normalerweise aus Wortgottesdienst, Trauungsvor- gang, Trauungssegen und Eucharis- tiefeier besteht.

Wenigstens so wichtig wie für den Vollzug des Trauungsritus ist das Wirken des Zelebranten bei der Ho- milie (Predigt), in der er jedoch, wie bei jeglichem Gottesdienst, im Wesentlichen das Wort Gottes im Blick auf die Teilnehmer und den Anlass der Feier auszulegen hat. Von daher erscheint es notwendig, dass er sich selbst die letzte Entscheidung bezüglich der Auswahl der Lesungen aus dem einschlägigen Band des Mess- lektionars vorbehält – auch wenn er sich bei der Vorbesprechung der Feier entsprechende Wünsche seitens der (seltenen) bibelkundigen Braut- leute wohlwollend anhören mag. Ähnliches sollte im Prinzip hinsicht- lich der Liedauswahl gelten – und es sollten bei kirchlichen Trauungen wie bei anderen Arten von Gottes- diensten weder außerbiblische Texte

Einheit, Unauflöslichkeit und Bereitschaft zur Fruchtbarkeit sind für die Ehe wesentlich. Die Polygamie läßt sich mit der Einheit der Ehe nicht vereinba- ren. Eine Scheidung trennt, was Gott vereint hat, die Weigerung, fruchtbar zu sein bringt das ehe- liche Leben um seine „vorzüg- lichste Gabe“ das Kind. KKK 1664



Sakrament: Eucharistie

als Lesungen vorgetragen noch Lieder gesungen werden, in denen Gott nicht vorkommt.

### Vorbereitung auf die sakramentale Eheschließung heute – als Aufgabe der Brautleute und ihrer Seelsorger

Wie umfassend die mit diesem Un- tertitel benannte Problematik ist, geht aus der Tatsache hervor, dass die allermeisten jungen Leute, die um die kirchliche Feier ihrer Trauung bitten, davor schon seit längerem wie Eheleute zusammenleben und an der Sonntagsmesse selten oder so gut wie nie teilnehmen. Das sind beides Gewohn- heitshaltungen, die nach eindeutiger kirchlicher Lehre schwere Sünden darstellen. Als aktiv in der Pfarrsee- lorge mitwirkender Subsidiar bin ich in den achtziger Jahren endgültig zur Überzeugung gelangt, dass es uns Seelsorgern vor Gott nicht erlaubt ist, die genannte Situation schweigend hinzunehmen, dass wir vielmehr ver- pflichtet sind, Menschen, die um Sakramente bitten, für deren Empfang sie die von der Heiligen Schrift und von der überlieferten kirchlichen Lehre genannten Bedingungen nicht erfül- len, aufgeschlossen und freundlich zu begegnen, ihnen jedoch im Blick auf die gewünschten Sakramente eine *fortschreitende Hinführung* anzubieten, an deren Ende dann erst die Feier der betreffenden Sakramente stehen kann. Über meine Erfahrungen, die ich damit in der Zeit von 1989 bis 2002 gemacht habe und an die ich

mich mit Freude erinnere, habe ich in meinem Buch „Sakramentenpasto- ral geht auch anders“, Aachen 2007, 227-236, berichtet. Dort finden sich auch, S. 237-260, ausführliche Quel- len- und Literaturangaben zu dem hier Gesagten.

### Welche Gnaden- wirkungen im Herzen gut disponierter Partner sind von der würdigen Feier ihrer Trauung zu erwarten?

Auf diese Frage ist wohl zu ant- worten, dass derartigen Ehepartnern, wie durch andere Sakramente auch, Mehrung der sog. heiligmachenden Gnade, d. h. des Lebens Gottes in uns geschenkt wird. Als spezifische Wirkung des Ehesakramentes emp- fangen sie den im Vorhergehenden mehrfach angesprochenen Auftrag und damit auch die Befähigung, in ihrer Beziehung zueinander die Lie- besbeziehung zwischen Christus und der Kirche greifbar und erfahrbar zu machen.

### Einbeziehung des Leiblichen in die Deutung und den Vollzug der Sakramente

Sakramente sind ihrer Natur nach Vorgänge, die – im Unterschied zu Lesungen und Gebeten – nicht nur aus Worten, sondern auch aus ze- chenhaften Handlungen bestehen, die eine Bedeutung im Blick auf die Wirkung des jeweiligen Sakramen- tes haben. Die *Taufe* etwa hat gleich

zwei unterschiedliche Bedeutungen, entsprechend den beiden Formen, unter denen sie gespendet werden kann. Die Taufe durch Übergießen bedeutet Reinigung von Sünde; die Eintauchtaufe dagegen weist hin auf das Eintauchwerden mit Christus in seinen Tod und auf unsere daraus folgende Auferstehung in Einheit mit ihm; vgl. Römerbrief 3f: „Wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auf erweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben.“

Auf das *Ehesakrament* bezogen, bedeutet Eingehen auf dessen leibliche Komponente, dass in Predigt, Katechese, Religionsunterricht und Ehevorbereitung mehr als bisher über die geschlechtliche Vereinigung, über Fruchtbarkeit, Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt von Kindern geredet würde – und das natürlich nicht nur durch die Bischöfe und Priester, die aus guten Gründen wie Jesus im Zölibat leben, sondern vor allem durch verheiratete Diakone sowie, abgesehen von der Predigt bei der Messfeier, durch kirchlich gesinnte Frauen und Männer, die über den genannten Lebensbereich aufgrund eigener Erfahrung reden können.

Wie sehr unser Leib und unsere Geschlechtlichkeit in unser Streben nach einem intensiven Leben mit Gott einbezogen sein sollte, geht aus

folgender Aussage des hl. Paulus hervor: „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt ...? Ihr gehört nicht euch selbst; denn um einen teuren Preis (d. h. um den Tod Christi) seid ihr erkaufte worden. Verherrlicht also Gott in eurem Leib!“ (1 Korinther 6, 19f).

Wie hoch die *kirchliche Tradition* die Bedeutung der geschlechtlichen Vereinigung von Mann und Frau in der Ehe einschätzt, geht aus folgenden gesetzlichen Bestimmungen des geltenden „Codex des kanonischen Rechtes“ (Kevelaer 1983) hervor. Darin heißt es in Canon 1096, §1: „Damit der Ehekonsens geleistet (und damit eine Ehe geschlossen werden) kann, ist erforderlich, dass die Eheschließenden ... nicht in Unkenntnis darüber sind, dass die Ehe eine ... auf Dauer angelegte Gemeinschaft ist, darauf hingeordnet, *durch ... ein geschlechtliches Zusammenwirken* Nachkommenschaft zu zeugen“ (Hervorhebung von mir).

Im selben Sinn bestimmt Canon 1084, §1: „Die der Ehe vorausgehende und dauernde Unfähigkeit zum Beischlaf, sei sie aufseiten des Mannes oder der Frau ..., macht die Ehe *aus ihrem Wesen heraus ungültig*.“

Canon 1142 schließlich setzt fest: „Die *nicht vollzogene Ehe* (d. h. eine Ehe innerhalb der noch keine geschlechtliche Vereinigung stattgefunden hat) kann aus einem gerechten Grund ... vom Papst aufgelöst werden.“ Das aber bedeutet, dass die von Jesus verkündete Unauflös-

lichkeit für einen solchen Fall nicht gilt – und damit wird einer Ehe, innerhalb der noch keine geschlechtliche Vereinigung stattgefunden hat, der wahre und volle Charakter einer Ehe abgesprochen. Denn eine Ehe im wahren und vollen Sinn des Wortes ist aufgrund des Wortes Jesu streng unauflöslich und kann daher auch vom Papst nicht aufgelöst werden.

## ◆ Die Ehe – ein Dauersakrament

Die Worte Jesu und der Apostel, die die Bedeutung der Ehe und insbesondere ihre Unauflöslichkeit betreffen, beziehen sich nicht auf den Eintritt der Partner in diesen Lebensstand, sondern auf ihr fortdauerndes Verweilen darin. Aufgrund dessen kann man die Ehe mit Recht als ein Dauersakrament bezeichnen. Einer der prominentesten Autoren, die sich in diesem Sinn geäußert haben, ist Papst Pius XI. in seiner Ehe-Enzyklika „*Casti connubii*“/“Der reinen Ehe Hoheit und Würde“ vom 31. Dezember 1930. Darin heißt es, im Anschluss an eine Darlegung des bekannten Jesuiten-Theologen, Kardinal Robert Bellarmin (1542-1621): „Man kann das Ehesakrament unter zweifacher Rücksicht betrachten. Einmal wie es wird, sodann wie es fort dauert, nachdem es geworden ist. Es ist nämlich ein Sakrament, ähnlich der Eucharistie, die nicht nur in ihrem Werden, sondern auch in ihrem Weiterbestehen ein Sakrament ist.“ □

Forum Deutscher Katholiken



18. Kongress: „Freude am Glauben  
20. - 22. Juli 2018  
Kongresszentrum Esperanto, Fulda

[www.forum-deutscher-katholiken.de](http://www.forum-deutscher-katholiken.de)



## Reformer und Wegbereiter in der Kirche

### Josef Kardinal Beran

Von den Nazis in die Konzentrationslager Theresienstadt und Dachau gebracht, von den Kommunisten 16 Jahre lang am priesterlichen und bischöflichen Wirken gehindert, von der Öffentlichkeit abgeschirmt und isoliert, konnte Erzbischof Josef Beran nach Verhandlungen des Vatikan mit den kommunistischen Machthabern zum Empfang der Kardinalwürde und zur Teilnahme am 2. Vatikanischen Konzil nach Rom ausreisen. Die Religions- und Kirchenhasser verfügten, dass er weder lebendig noch tot in seine Heimat zurückkehren durfte. Am 20. April 2018, fast 50 Jahre nach seinem Tod 1969, wurde er zunächst in der Krypta der Päpste im Petersdom beigesetzt, kehrte er nun nach Prag zurück. Der Weg vom Flughafen zum Veitsdom gestaltete sich als Triumphzug. Den Katafalk mit dem Sarg zogen sechs Rappen, militärische Ehren wurden dem Kardinal erwiesen. Die Kirchenglocken in der gesamten Prager Erzdiözese begleiteten den Heimkehrer. Der tschechische Staatspräsident Milos Zeman jedoch zog es vor, die kommunistische Partei mit seiner Anwesenheit zu beehren.

Josef Beran wurde 1888 in Pilsen geboren. Er studierte Philosophie und Theologie an der Gregoriana in Rom und wurde dort am 10. Juni 1911 zum Priester geweiht. Er lehrte Pastoraltheologie und Religionspädagogik am Prager Priesterseminar und wurde zum Professor an der Karlsuniversität berufen. Er sorgte sich besonders um Gehörlose und Taubstumme, wohl wissend, dass diese in der mitmenschlichen Kommunikation besonders behindert sind. Nach der Besetzung seiner Heimat durch die Nationalsozialisten erlebte er deren Unmenschlichkeit bei den Vergeltungsmaßnah-

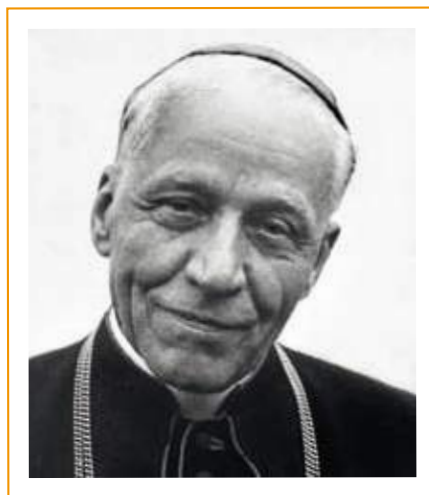
men für die Ermordung von Reinhard Heydrich im „Protektorat Böhmen und Mähren“.

Als Gründe für die Verfolgung und Verhaftung durch die Nazis kann Folgendes angeführt werden:

1. Josef Beran ließ sich durch Verhöre der Gestapo nicht einschüchtern. Der Zustrom der Gläubigen zu seinen Gottesdiensten und Predigten war der Gestapo ein Dorn im Auge.

2. In der hl. Messe gedachte er der Häftlinge in den Konzentrationslagern und fügte am Ende der Messe ein Vaterunser für das tschechische Volk an.

3. Er lehnte es ab, den Nazis das Priesterseminar, dessen Rektor er war, zur Verfügung zu stellen.



Als Gefangener litt er besonders mit den zur Hinrichtung geführten Mitgefangenen. In Dachau, wo Priester aus 27 Ländern interniert waren, bestärkte er seine Mitbrüder im Glauben und in der priesterlichen Berufung. Die Zukunft Europas sollte durch die Solidarität aller Christen zum Wohl der Menschen geprägt werden.

1946 wurde Josef Beran von Pius XII. zum Erzbischof von Prag ernannt und zum Bischof geweiht. Als 1948

der Kommunist Klement Gottwald zum Präsidenten der Republik gewählt wurde und dieser versprach, 70 Priester frei zu lassen, ließ Erzbischof Beran die Kirchenglocken läuten und das Te Deum anstimmen. Die Kommunisten hielten sich nicht an die Versprechen und planten, die katholische Kirche zu zerstören.

Weshalb wurde Erzbischof Josef Beran von den Kommunisten verfolgt?

Beran hatte in einem Hirtenbrief vor Fronleichnam 1949 sich vernehmlich gegen die repressiven Maßnahmen der Kommunisten ausgesprochen, gegen die Schließung katholischer Schulen, gegen die Liquidierung katholischer Verlage, gegen das Verbot kirchlicher Zeitungen und Publikationen. Am Fronleichnamstag stürten kommunistische Agitatoren die von ihm im Veitsdom zelebrierte hl. Messe durch Pfiffe, Geschrei und Getrappel. Noch am Fronleichnamstag wurde der Bischof verhaftet, isoliert und strengstens überwacht. Die Verbindung der Katholiken mit Rom sollte gekappt werden. Die Machthaber wollten eine nationale katholische Kirche installieren, wozu sich tatsächlich Priester ködern ließen.

Der jetzige Prager Kardinal Dominik Duka betonte in seiner Predigt anlässlich der Überführung des Kardinals Josef Beran in den Veitsdom: „Kardinal Beran hat nicht geschwiegen und wir werden auch nicht schweigen!“. Am Ende seiner Predigt zitierte Kardinal Duka den Verfolgten zweier atheistischer Ideologien: „Auch wenn mein Herz einmal im römischen Dom in einem fremden Land zu Staub zerfällt, wird meine Liebe zum Vaterland nie vergehen, werde ich niemals aufhören, für meine Heimat zu beten.“ □

## Stein des Anstoßes und Stein des Teufels

In offenbar totaler Geschichtsvergessenheit haben die Verantwortlichen der Augusta Treverorum, der alten Kaiserstadt Trier, ein Geschenk des kommunistischen China angenommen – getreu wohl dem zynischen römischen Spruch, dass pecunia non olet, Geld also nicht stinkt. Es geht um das Geld der chinesischen Touristen, die in diesem Jahr des 200. Geburtstages von Karl Marx noch mehr als sonst in die schöne Stadt an der Mosel reisen. Nun schaut also der Mann, der nie mit Geld umgehen konnte, auf die Verehrer seiner Ideologie herab, die Millionen von Menschen das Leben gekostet hat und die auch heute noch – gerade im wirtschaftlich prosperierenden China – für Unfreiheit, Verletzung der Menschenrechte, Zwangsabtreibungen und viele andere Verbrechen mehr verantwortlich ist.

Karl Marx also im Heiligen Trier. Ob sich die Verantwortlichen der Tatsache bewusst waren, dass Marx nicht nur Kommunist sondern auch extremer Rassist und Antisemit war? Seinem Freund Friedrich Engels – jenem Industriellen, von dem sich Marx finanziell gerne unter die Arme greifen ließ – schrieb er über einen Besuch des Arbeiterführers Ferdinand Lasalle der sei ein „jüdischer Nigger“ und: „... diese Verbindung von Judentum und Germanentum mit der negerhaften Grundsubstanz müssen ein sonderbares Produkt hervorbringen.“

Trier sollte das Denkmal für den Antisemiten Marx eilig wieder abreißen, wie es in vielen von der Diktatur des Kommunismus befreiten Ländern längst geschehen ist. Und Trier hat unzählige andere Menschen zu

bieten, deren es gedenken kann: Den Apostel Matthias etwa, dessen Reliquien im 12. Jahrhundert bei Bauarbeiten an der Kirche des hl. Eucharius gefunden wurden und in der romanischen Basilika verehrt werden, die schließlich auch den Namen des hl. Matthias bekam. Es könnte Ambrosius, einen Sohn der Stadt ehren, jenen Heiligen, der Bischof von Mailand war, Konstantin und die hl. Helena, die nach der Überlieferung aus Jerusalem das Gewand Christi nach Trier brachte. Der Heilige Rock, jenes nahtlose Untergewand Jesu, über das die Soldaten nach seinem Tod gewürfelt hatten, wird im Dom zu Trier aufbewahrt und seit Jahrhunderten verehrt.

In diesem Jahr hatten die Katholiken während ihres Bistumsfestes in 130 Gottesdiensten und vielen Veranstaltungen Gelegenheit, Gott und seine Lehre zu feiern. „Herausgerufen – du hast mehr verdient“ war das Leitwort dieser Tage im April. Es hat, so Bischof Ackermann, „mit der Würde des Menschen zu tun – da wo Menschen zu wenig gegeben wird an Zuwendung oder Gerechtigkeit“.

Vor der Westfassade des Domes liegt der berühmte „Domstein“, eine ziemlich dicke schwarzgraue Dioritssäule. Wir Kinder sind damals nach der heiligen Messe mit großer Begeisterung auf sie geklettert und dann von dem Teufelsstein heruntergerutscht. Man sagt, als hier unter Helena und Konstantin der erste Vorgängerbau des Doms errichtet wurde habe der Architekt, aus Angst nicht rechtzeitig fertig zu werden, den Teufel um Hilfe gebeten. Er erzählte ihm, hier solle das größte Wirtshaus der Welt entstehen, und die Idee gefiel Satan gut. So schleppte der Teufel Säule für Säule aus dem Odenwald herbei; doch als

*Alle 25 Jahre und zu besonderen Anlässen wird der Heilige Rock im Dom ausgestellt. Dann kommen unendlich viele Besucher, um das Gewand Jesu zu verehren.*







*Der Sarkophag des Apostels Matthias in der gleichnamigen Basilika. Ein paar Schritte weiter findet man das Grabmal des ersten Trierer Bischofs Eucharius und seines Nachfolgers Valerius.*

er die letzte brachte, sah er zu seinem Entsetzen, dass der Bischof das Gebäude gerade zur Kirche weihte. Da warf der Fürst der Hölle voller Wut die Säule auf das Gotteshaus. Das aber nahm keinen Schaden; nur die Säule brach entzwei.

Die Säule des Höllenfürsten ist mit ihren ca. vier Metern fast so lang wie das Denkmal für Marx – doch sie ist längst zerbrochen. Vielleicht

teilt das Denkmal des Bärtigen irgendetwas bald ihr Schicksal. Am Trierer Hauptmarkt unweit des Domes allerdings und auf Goldmünzen wie ich eine am Armband habe, kann man lesen, dass Trier alt genug ist, um manchen Unsinn zu überstehen. „Vor Rom“ sagt die lateinische Inschrift „stand Trier eintausenddreihundert Jahre. Möge es weiter bestehen und ewigen Friedens sich freuen.“

Neben dem Wahrzeichen der Stadt, der römischen Porta Nigra, in der einst der orientalische Einsiedler Simeon sein Leben in der Anbetung Gottes verbrachte, könnte die neuzeitliche Statue des Atheisten Marx wenigstens jeden Vorübergehenden davor warnen, was aus einer gottlosen Ideologie erwachsen kann: zig-millionenfacher Tod, zig-millionenfaches Leid.

Trier aber hat viele Heilige gesehen: Die Märtyrer der thebäischen Legion etwa, die 286 hingerichtet wurden, den in der Verbannung gestorbenen Bischof Paulinus, dessen Gebeine später auf deren Grabfeld beigesetzt wurden, Eucharius, den ersten Bischof von Trier, seinen Nachfolger Valerius und so viele weitere Bischöfe, Äbtissinnen; Märtyrer des Dritten Reiches, Schwester Blandine, deren Grab immer von Blumen übersät ist, den seligen Peter Friedhofen, den vor allem die Kaminkehrer verehren.

So mag man sich vielleicht auch damit trösten, dass das alte „Rom des Nordens“ an der falschen Verehrung für einen Kommunisten und Rassisten nicht zerbrechen wird wie der Stein des Teufels vor dem Dom, dem in all den Jahren fröhliche Kinder den Buckel herunterrutschten. □

*Ein Kinderlied beklagt die vielen zerrissenen Hosen Trierer Kinder und die dennoch immer große Versuchung, hier hinunter zu rutschen – mag es auch zuhause Ärger geben.*



# Karl Marx und die 68er – Anlässe zum Feiern?

**In** Deutschland wird in diesem Jahr an zwei Ereignisse erinnert, die weit über die Grenzen unseres Landes hinaus von Bedeutung sind. Das sind der 200. Geburtstag von Karl Marx und die 68er-Bewegung vor 50 Jahren.

Der 1818 in Trier geborene Karl Marx wollte die Gesellschaft fundamental verändern, indem er ihre tragenden Stützen, nämlich die Religion, Ehe und Familie und alle Autoritäten zerstörte.

Folgende Aussagen von Marx geben in komprimierter Form seine politischen Ziele an: „Alle Verhältnisse umwerfen“... „Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei“. Dies schließt den Tod Gottes ein. Der Wirtschaftsordnung erklärt Marx mit seinem Hauptwerk „Das Kapital – Kritik der politischen Ökonomie“ den unerbittlichen Kampf.

„Die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden“ und sein Credo „die Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte“ und „die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muss gestürzt werden durch materielle Gewalt“... schließt Über-

legungen von „reformieren“, „entwickeln“ kategorisch aus.

Diese Haltung von Marx zeigt sich schon früh. Das Wort „vernichten“ kommt beispielsweise sechsmal in seinem Abituraufsatz vor. Hinzu kommt eine maßlose Überheblichkeit. Er sieht sich „göttergleich“. Auch das deutet sich schon in seinen frühen Schriften an.

Mutter Teresa antwortete einmal auf die Frage: Was müssen wir tun, um die Welt zu verändern und besser zu machen?: „Wir müssen uns verändern, ich und du.“ Eine solche Einsicht war für Karl Marx wesensfremd.

Für seine „wissenschaftliche“ Arbeit vergrub sich Marx in Londoner Bibliotheken, um Belege zu finden, die seine Ideologie stützen sollten. Mutter Teresa ging dagegen in die Elendesquartiere, um dort zu helfen.

Karl Marx pflegte einen großbürgerlichen Lebensstil. Das konnte er nur, weil er seinen Vater ausnutzte und ab 1844 den Fabrikanten Friedrich Engels zum Freund hatte, der ihn wirtschaftlich aushielt.

Karl Marx duldet für sein politisches Credo nur kritiklose Gläubige. Den Arbeiterführer Ferdinand Lasalle, der den Weg der Reformen gehen wollte und deswegen mit den politi-

schen Autoritäten, z.B. mit Bismarck, Gespräche führte, verhöhnte er und beschimpfte ihn als „Nigger“. Auch das Judentum, obwohl selber ein Jude, hasste er. Die Frage „welches ist die weltliche Kultur der Juden?“ beantwortete er mit: „der Schacher“, die Frage „welches ist sein wirklicher Gott?“ mit „das Geld“.

Um eine revolutionäre Situation herbeizuführen, schrieb Marx Aufrufe, wie „Das kommunistische Manifest“, Bücher, Zeitungsartikel, Briefe. Sie beweisen eine große sprachliche Ausdruckskraft. Das hätte aber nicht genügt, um ihn als großen Revolutionär zu feiern. Nach seinem Tod traten kommunistische Revolutionäre mit organisatorischen Fähigkeiten auf der Weltbühne auf, die Marxens Ideologie politisch umzusetzen versuchten. Ansonsten wären seine politischen Utopien evtl. zum Forschungsgegenstand von Politikwissenschaftlern und Studenten geworden. Revolutionäre wie Lenin, Trotzki, Stalin, Mao Tse-tung, Pol Pot und andere waren es, die den Marxismus zur Leitlinie ihres politischen Handelns gemacht haben. Sie gingen dabei über Leichen. Fachleute schätzen die Zahl der Opfer des Kommunismus auf rund 100 Millionen.





Wenn sich vor einigen Jahren 3,3 Mio. Zuschauer an der Abstimmung „Unsere Besten“ im ZDF beteiligt haben und über eine halbe Mio. Karl Marx hinter Konrad Adenauer und Martin Luther auf Platz 3 gesetzt hat, so ist das schon erstaunlich. Es ist aber nicht nur eine Frage an den Wissensstand der Zuschauer, sondern auch an die Medien, die Informationen transportieren.

Marx war nicht nur ein Schreibtischtäter, auf den sich alle kommunistischen Despoten beriefen, er war auch Antisemit und Rassist. Das sind Eigenschaften, die zu recht verurteilt werden. Ein Motiv, Karl Marx anlässlich seines 200. Geburtstag zu feiern, ist das wohl nicht. (Die Zitate von Karl Marx sind entnommen Konrad Löw, in der Zeitschrift „Der Fels“ 4/2018, S. 118/119 und Fels 5/2018, S. 149-151).

Das zweite politische Ereignis, an das 2018 gedacht wird, ist die 68er Bewegung, die vor 50 Jahren die Westeuropäischen Länder heimgesucht hat. Auch wenn führende Alt-68er, wie z.B. Fritz Teufel, inzwischen gestorben sind, zeigen ihre Ideen nach dem „Marsch durch die Institutionen“ auch heute noch Wirkung.

Der 68er-Bewegung ging es angeblich um Befreiung von allen Zwängen, von Macht und Moral. Auch für sie waren Kirche, Ehe und Familie und der „Kapitalismus“ Hauptangriffspunkte. Nicht wenige 68er sympathisierten mit marxistischen Ideen.

Vor allem die Frauen sollten von den Fesseln der bürgerlichen Gesellschaft befreit werden. Eine unverdächtige Zeugin, nämlich die Witwe von Rudi Dutschke, Frau Dutschke-Klotz (Gretchen) sieht das etwas anders: „Das hat sehr männlich angefangen. Der SDS zum Beispiel, Zentrum der Theorie- und Praxisdiskussion, war sehr männlich bestimmt. Die Frauen hatten kaum Chancen zu Wort zu kommen, sie wurden niedergeredet und nicht ernst genommen“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, 11.4.2018). Frauen waren wichtig für die „sexuelle Revolution“. Dutschke-Klotz: „Natürlich war das auch eine sexuelle Freiheit für Frauen. Aber die Männer haben es vor allem so interpretiert, dass sie mit jeder Frau schlafen können, mit der sie wollen. Und wenn eine Frau nicht wollte, wurde sie deshalb angemacht“ (AZ, 11.4.2018).

Die 68er sind, wie Marx und die Kommunisten vor ihnen, von einer Welt ausgegangen, die so nicht existiert hat. Das verdeutlicht wieder die Frau von Rudi Dutschke im Interview in der AZ: „... Der Anfang der Bundesrepublik war extrem konservativ ... da herrschte mehr oder weniger eine Fortsetzung des Nazi-bewusstseins. Dazu kam, dass man in Deutschland zwar eine Verfassung hatte, die zwar Demokratie vorsah, diese aber nur minimal umgesetzt wurde. Die 68er haben formuliert, was Demokratie für uns wirklich heißt ... Was Demokratie wirklich bedeutet und wie wir das Land demokratischer machen können. Die 68er haben das Bewusstsein für De-

mokratie geschaffen und dafür, wie sie funktioniert“ (AZ, 11.4.2018).

Der Beginn der 68er-Bewegung liegt 50 Jahre zurück. Ideologen sind offensichtlich wenig lernfähig.

Zur Frage „Was bleibt von 1968?“ schrieb die Süddeutsche Zeitung: „Jürgen Habermas wurde 1988 gefragt, was von 68 geblieben sei. Er hat die bisher beste Antwort gegeben: ‚Frau Süssmuth‘ hat er gesagt. Er meinte die Fundamentalliberalisierung der Republik (...) Der kulturelle Umbruch von 68 war und ist der nachhaltigste Umbruch der Gesellschaft seit 1945“ (zitiert nach Konradblatt 16, 2018, S. 2).

Die SZ hat recht mit der Aussage: Die 68er-Bewegung habe den „nachhaltigsten Umbruch der Gesellschaft seit 1945“ gebracht. Und auch Jürgen Habermas hat Recht, wenn er Frau Süssmuth als Schlüsselperson des kulturellen Umbruchs genannt hat. Sie zählte zu den Personen, die 68er Ideen umsetzen konnten. Rita Süssmuth hatte hohe politische Funktionen. Sie war Mitglied der Bundesregierung. Sie hatte großen Einfluss auf die katholische Frauenbewegung, auf das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und auf weitere katholische Laienorganisationen. Ihr verdanken wir wesentlich die Einführung der bestehenden Abtreibungsregelung mit der rechtswidrigen aber straf-freien Abtreibung. Diese Regelung hat sich über die Abtreibung hinaus insgesamt auf die Wertschätzung und die Würde des menschlichen Lebens ausgewirkt und das Bewusstsein verändert, wie repräsentative Umfragen zeigen. □

AUSGABE NR. 103

Samstag, 5. Mai 2018

## „Ich fürchte eine gottlose Gesellschaft“

**200 Jahre Marx** Heute wird in Trier ein Denkmal des Denkers enthüllt. Etwas daran jedoch stört Gregor Gysi. Der Linken-Politiker hält den deutschen Denker für missverstanden – und geeignet für eine demokratische Utopie

Politik

NUMMER 83 MITTWOCH, 11. APRIL 2018

## „Die 68er nahmen Frauen nicht ernst“

**Interview** Heute vor 50 Jahren wurde Rudi Dutschke Opfer eines Attentats, an dessen Spätfolgen er elf Jahre später starb. Dessen Witwe Gretchen Dutschke-Klotz erinnert sich an diese Zeit und erklärt, warum Deutschland eine neue Apo braucht

## Kreuz und Demokratie

*Identität, Kultur, Freiheit: Warum das Kreuz und die Debatte darüber notwendig sind für unser Gemeinwesen*

**Nichts** Neues unter dem deutschen Himmel: Man diskutiert wieder über Politik und Religion, ausgelöst durch die Kreuzdebatte, verursacht durch vielerlei: Die muslimische Einwanderung, der allgemeine Werteverlust in Europa, der wachsende Antisemitismus, die moralinsauren Ideologien der Entmündigung (Genderismus, Veganismus, etc.), immer verbunden mit Falschinformationen über die katholische Kirche im besonderen und die Religion im allgemeinen. Mal heißt das Stichwort „Leitkultur“, mal „Europa der Zukunft“, mal „Integration“ oder sonstwie. Vor einem Jahr wurde an dieser Stelle Ursachenforschung betrieben unter dem Titel „Religion und Leitkultur“ (FELS Juni 2017, Seiten 184-188) und darauf hingewiesen, dass dies eine Dauerbaustelle in Europa ist. Pierre Joseph Proudhon (1809-1865) etwa, ein Vorgänger der Sozialisten, bemerkte in seinen „Bekenntnissen eines Revolutionärs“, es sei „überraschend, dass wir auf dem Grund unserer Politik immer die Theologie wiederfinden“. Proudhon war kein Kirchgänger, aber er war offen für Argumente. Er hatte erkannt, dass die Glaubens- und Gewissensfreiheit die Mutter aller Freiheiten ist. Diese Erkenntnis teilte er mit anderen Denkern Europas, nicht zuletzt mit dem Zeitgenossen Alexis de Tocqueville oder den Briten John Milton, John Locke und vielen anderen mehr. Freiheit als Funke göttlichen Wohlwollens, ja göttlicher Freundschaft ist Erbe Europas.

Darum geht es. Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer hat das Anfang Mai auf dem ersten Höhepunkt der Kreuzdebatte klar und deutlich so formuliert: „Ich begrüße es, dass in öffentlichen Räumen des Staates Kreuze angebracht werden sollen. Vom Kreuz geht Segen aus

und niemand muss vor ihm Angst haben.“ Voderholzer verwies auf die bekannten Überlegungen des Staatsrechtlers und früheren Verfassungsrichters Ernst-Wolfgang Böckenförde. Das Kreuz stehe „für das vor-staatliche Fundament, auf dem unsere freiheitlich-demokratische Rechtsordnung aufgebaut ist“. Ein solches Fundament könne kein Staat aus sich selbst heraus schaffen oder garantieren. Das, was die Menschen trägt und was sie glauben, lasse sich nicht gesetzgeberisch oder autoritativ herbeiführen. Historisch und sachlich sei dieses Fundament in Bayern, Deutschland und Europa der christliche Glaube. Und: „Die Bayerische Verfassung verweist mit Recht auf das Kreuz als Fundament für das öffentliche Zusammenleben in Freiheit, Toleranz und Rechtsstaatlichkeit. Unser Werteverständnis und der gelebte Glaube begründen diese unsere Gesellschaft in ihrer freiheitlichen Grundordnung.“ Bereits Ende April hatte der Bischof in seiner Predigt zum Patronatsfest des Heiligen Georg in Amberg betont: „Das Kreuz ist Inbegriff der abendländischen Kultur. Es ist Ausdruck einer Kultur der Liebe, des Erbarmens und der Lebensbejahung. Es gehört zu den Fundamenten Europas. Wenn wir zum Kreuz aufschauen, werden wir selber groß und werden wir erhoben aus Traurigkeit und Niedergeschlagenheit. Im Kreuz erkennen wir Hoffnung und Leben – beides errungen durch die Waffen der Liebe. Jede menschliche Gemeinschaft gewinnt Segen, Lebensfreude und Zukunft, die sich diesem Zeichen in seinem eigentlichen Sinne verpflichtet sieht. Um das zu bejahen, muss man nicht einmal an Gott oder Christus glauben.“

Neu an der Debatte ist, dass der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, sich zunächst kritisch

über den Kreuzerlass äußerte. Das liegt zwar in der Linie der Bekenntnisschwäche zum Kreuz von Kardinal Marx, die er mit seinem evangelischen Freund Bedford-Strohm auf dem Tempelberg und auch an anderer Stelle gezeigt hat. Aber gerade um diesem Eindruck entgegen zu wirken, wäre Bayern ein nahezu risikoloser Ort gewesen, denn hier ist, wie Umfragen bestätigen, eine deutliche Mehrheit für den Kreuzerlass. Anders sieht es in ganz Deutschland aus. Hier sind die Kreuzgegner und Kreuzgleichgültigen in der Mehrheit. Muss man daraus schließen, dass der

» Das Kreuz hat eine identitätsstiftende, prägende Wirkung und ist auch ein Stück Selbstvergewisserung unserer kulturellen, gesellschaftlichen und immateriellen Werte“

Markus Söder in den ARD-Tagesthemen am 26.4.2018

Münchener Kardinal lieber dieser Mehrheit nachläuft, die natürlich auch in den meisten Medien, allen voran die öffentlich-rechtlichen, zu Wort kommt und gehätschelt wird? Das wäre voreilig. Denn in einer zweiten Äußerung, nach deutlichen Worten der Kritik des Nuntius in Österreich an Marx und nach den klaren Worten des Regensburger Bischofs, meinte der Erzbischof von München und



Freising und Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Kreuze im öffentlichen Raum stünden für „die Ausrichtung an den Grundaussagen des christlichen Menschenbildes“ sowie „die Pflicht, im Sinne des Gekreuzigten, im Sinne des christlichen Menschenbildes zu arbeiten“. Deshalb seien für ihn Kreuze im öffentlichen Raum Grund zur Freude, fuhr Marx fort: „Wenn wir dazu einladen, als Kirche und auch als Staat: ‚Erinnert euch dieser Grundlagen!‘, dann ist das eine wunderbare Gelegenheit, sich dieses christlichen Menschenbildes neu zu vergewissern.“ Die Einladung gehe „an Gläubige und Ungläubige, an Suchende und Fragende“. Das ist erfreulich. Allerdings fällt es angesichts der widersprüchlichen Einlassungen des Kardinals schwer, ihn als bekenntnisstarken und überzeugenden Hirten zu beschreiben.

Es führt in der Debatte auch nicht weiter, sich mit solchen Randnotizen aus München zu befassen. Dafür ist das Thema zu ernst. Es offenbart nämlich einen heimlichen Zusam-

Hauptwerk „Psychologie der Massen“ 1895 die Dynamik des Gruppenverhaltens beschrieb, was wiederum Wissenschaftler wie Sigmund Freud und Max Weber beeindruckte. Sie und viele andere Denker kreisten im Grunde um eine zentrale Aussage von Ortega y Gasset: „Das Gesetz der öffentlichen Meinung ist das Gravitationsgesetz der politischen Geschichte“. Die vierte Gewalt ist demnach die erste, die alle anderen bestimmt und de facto die Gewaltenteilung in ihrem Sinn relativiert. Montesquieu und John Locke, die die Gewaltenteilung zwischen Judikative, Legislative und Exekutive im Sinn eines labilen Gleichgewichts sahen, kannten die Macht der Medien nicht, es gab im 18. Jahrhundert noch keine Massenmedien. Die Gesetze der öffentlichen Meinung gab es nur am Hofe der Monarchen und Michel de Montaigne hat sie im 16. Jahrhundert in seinen „Essais“ auch beschrieben und dabei als den Begriff der öffentlichen Meinung gefunden und geprägt. Dieses Gravitationsgesetz hat sich in den letzten hundert

queville sah gar einen unlöslichen Zusammenhang zwischen Religion und Freiheit, wenn er in seiner Analyse der amerikanischen Demokratie schreibt, dass „man das Reich der Freiheit nicht ohne das der guten Sitten zu errichten und die guten Sitten nicht ohne den Glauben zu festigen vermag“ und ähnlich wie Edmund Burke oder Donoso Cortes war er davon überzeugt, dass die moderne Demokratie der Religion im besonderen Maße bedarf, weil nur das religiös fundierte Sozialkapital imstande sei, den egoistischen Partikularwillen der Individuen zu überwinden.

Das gilt freilich nicht für alle Religionen, im Besonderen aber gilt es für das Christentum. Das Kreuz steht in diesem Sinn für die Freiheitsgarantie des Menschen von menschlicher Diktatur, auch der Meinungsdictatur. Der Glaube ist das Gravitationsgesetz der Freiheit. Es ist eine Freiheit in Verantwortung, Verantwortung vor Gott und seiner Schöpfung. Die Religion ist letzte Verantwortungsinstanz. Das ist der Grund der Politik, von der



Bekennnis im Licht der Öffentlichkeit: Markus Söder vollzieht in der Staatskanzlei den Kreuz-Erlass.

menhang zwischen Politik und Religion, den manche als Rivalität sehen. Ortega y Gasset hat schon vor fast hundert Jahren die Massenphänomene unserer Zeit philosophisch und soziologisch untersucht („Aufstand der Massen“ heißt bezeichnenderweise sein bekanntestes Werk), während der Vater der Sozialpsychologie, Gustave le Bon, ein knappes halbes Jahrhundert zuvor in seinem

Jahren geradezu zu einem schwarzen Loch entwickelt, das alles, was sich auf dem Markt der Meinungen, der Wirtschaft und der Politik bewegt, regelrecht aufsaugt. Die anderen Gewalten, auch die Rechtsprechung, richten sich weitgehend an diesem Gravitationsgesetz aus. Nur ein anderer Gravitationspol hält dem stand und entgegen: Die Religion. Sie ist der letzte Garant der Freiheit. Toc-

Proudhon sprach. Noch einmal: Freiheit als Funke göttlichen Wohlwollens, das ist das Erbe Europas. Das findet sich nur in der christlichen Religion. Der Islam ist ein Glaubenssystem der Unterwerfung. Es passt nicht zu Europa, nicht zu seinem Freiheitsverständnis, nicht zu den Menschenrechten, nicht zur Demokratie. Nur der christliche Glaube ist, um Bischof Voderholzer zu wiederholen,

das „vor-staatliche Fundament, auf dem unsere freiheitlich-demokratische Rechtsordnung aufgebaut ist“. Im Glauben verdichten sich wie in einem Brennglas die Sehnsüchte der Menschen nach Freiheit und Gerechtigkeit. Sie entzünden das Feuer von Revolutionen auf der Erde und werden gleichzeitig vom Glauben in die Weiten der Zukunft gelenkt. Hier liegt eine irdische Aufgabe der Kirche, Frieden zu schaffen. Auch dafür steht das Kreuz. In diesem Sinn ist es, wie Söder sagt, ein Symbol von „kultureller Identität“. Er hat es aber nicht auf diese Symbolfunktion reduziert, wie einige Kirchenleute ihm eifertig vorwerfen, den Gesetzen der politischen und medialen Gravitation erliegend. Als Politiker kann Söder dieses Bekenntnis abgeben, als christdemokratischer Politiker muss man in diesen heidnischen Zeiten es gelegentlich auch tun. Als Protestant gibt Söder hier auch manchen katholischen Politikern ein Vorbild, zum Beispiel Alois Glück oder Hans Mayer, oder auch die heutige ZdK-Spitze, die in ihrem Bekenntnis gegen den

auch Teile der Bischofskonferenz diesem Sog erlegen. Hier aber ist die Grenze zwischen innerweltlichen Gesetzen und den Geboten des Glaubens, hier ist die Bekenntnislinie der Entweltlichung. Es ist schon ziemlich komisch, dass ein protestantischer Politiker katholischen Bischöfen und Kollegen diese Linie aufzeigt.

Es war auch ein Protestant, der vor einem Jahr diese Linie genauer definiert hat und zwar von weltlicher Seite aus. Der damalige Innenminister Thomas de Maizière hat in zehn Punkten die kulturelle Identität umschrieben. Kernsätze waren: „Wir sind Kulturnation. Kaum ein Land ist so geprägt von Kultur und Philosophie wie Deutschland.“ Und: „In unserem Land ist Religion Kitt und nicht Keil der Gesellschaft“. Dafür stünden in Deutschland die Kirchen mit ihrem unermüdlichen Einsatz für die Gesellschaft: „Sie stehen für diesen Kitt.“ Deutschland sei von einem besonderen Staat-Kirchen-Verhältnis geprägt: Ein weltanschaulich neutraler Staat, der den Kirchen und

Konflikten: „Der Kompromiss ist konstitutiv für die Demokratie und unser Land.“ Zum Mehrheitsprinzip gehöre der Minderheitenschutz. „Wir stören uns daran, dass da einiges ins Rutschen geraten ist. Für uns sind Respekt und Toleranz wichtig.“ Gewalt sei weder bei Demonstrationen noch an anderer Stelle gesellschaftlich akzeptiert. „Wir verknüpfen Vorstellungen von Ehre nicht mit Gewalt.“ (alle zehn Punkte in FELS 6/2017).

Mit der Leitkultur geht es um Identität. Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, formuliert, es gehöre auch eine gewisse Symbolik dazu, „um Identität und Prägung zu demonstrieren“. Über einzelne Maßnahmen könne man unterschiedlicher Meinung sein. „Aber die Botschaft: ‚Das sind wir, das ist unser Angebot, wer ein Teil davon sein will, dem helfen wir, wer nicht, kann hier nicht mit uns leben‘ – die halte ich für richtig und auch überfällig.“ Interessant in diesem Zusammenhang ist das Schweigen



Papst und für die Aufweichung des Katholischen stark, im Bekenntnis zu Ehe und Zölibat, zu Eucharistie und Christus aber schwach sind. Es verwundert auch nicht, dass sie dem Islam beflissen das Wort reden nach dem Motto „wir glauben an denselben Gott“, und sich dem Götzen der Gemeinschaftsduselei hingeben. Sie sind voll im Sog des politisch-medialen Gravitationspols. Leider sind

Religionsgemeinschaften freundlich zugewandt sei. „Kirchliche Feiertage prägen den Rhythmus unserer Jahre. Kirchtürme prägen unsere Landschaft. Unser Land ist christlich geprägt. Wir leben im religiösen Frieden. Und die Grundlage dafür ist der unbedingte Vorrang des Rechts über alle religiösen Regeln im staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenleben.“ Und weiter zur Regelung von

der Muslime. Dieses Schweigen ist auch logisch. Denn sie verstehen das Kreuz und seine Symbolkraft nicht. Für sie ist das Kreuz Zeichen der Erniedrigung, der Niederlage, der Schande. Bischof Voderholzer sagte dagegen in einem Interview zu Beginn der Kreuzdebatte: „Das Kreuz ist Folterwerkzeug und Hinrichtungsinstrument in einem, der Galgen der Antike. Christus ließ sich an dem



Kreuz zu Tode martern. Er nahm das Kreuz an, weil er den Kreislauf von Hass und Vergeltung durchbrechen wollte. Vom Kreuz herab noch entschuldigte er seine Peiniger und lässt den Hass der Welt an sich austoben“. Diese Überwindung des Hasses und der Gewalt durch Liebe und Vergebung ist dem Islam fremd. Entscheidend für das Zusammenleben auch mit Muslimen aber bleibt die Bereitschaft, wenn nicht in Frieden so doch wenigstens gewaltlos zusammenleben zu wollen und den anderen zu achten. Das ist umso eher möglich, wenn man einen eigenen Standpunkt hat. „Wer sich seiner Leitkultur sicher ist, ist stark“, schreibt de Maizière. Mit anderen Worten: Wer sich seines christlichen Glaubens und der christlichen Prägung sicher ist, der ist stark genug für den Austausch mit anderen Kulturformen. In diesem Sinn dankt das „Forum Deutscher Katholiken“ dem bayerischen Ministerpräsidenten für den Kreuzerlass mit den Worten: „Unsere Kultur steht auf einem christlich geprägten Fundament. Das Kreuz ist sichtbares



Für Alexis de Tocqueville, den scharfsinnigen Beobachter der amerikanischen Demokratie, war die Herrschaft des Volkes (Demokratie) ohne Religion auf Dauer nicht überlebensfähig. Denn Religion, die Rückbindung an Gott, war für ihn die Grundlage der Freiheit.

Zeichen einer Religion, die Gewaltlosigkeit einfordert, sogar Feindesliebe einschließt und Nächstenliebe fördert. Das Kreuz bedroht niemanden. Es schützt auch den Andersgläubigen und den Nichtgläubigen. Das Kreuz in staatlichen Gebäuden ist Ausdruck dieser Gesinnung und gehört untrennbar zur Geschichte unseres Landes. Die Initiative der Bayerischen Regierung steht im Einklang

mit der Verfassung des Freistaates Bayern, mit den Erziehungszielen unserer Verfassung und ist Ausdruck der Liberalitas Bavariae, dem Leben und Lebenlassen.“

Nun hat jede Gesellschaft der freien Welt ihre Brüche, historische, soziale, politische. Das ist Folge des freiheitlichen und pluralistischen Systems. Es ist Folge der unterschiedlichen religiösen und kulturellen Beziehungen. Es ist Folge rechtlicher Entwicklungen. Die Frage ist aber, ob diese Brüche so tief reichen und spalten, dass die Klammer der Gesetze und juristischen Verfassung des Staates nicht mehr ausreicht, um die Gesellschaft zusammenzuhalten. Hier muss die Leitkultur ansetzen. Wenn die Verfassung das Skelett des Volkskörpers ist, dann ist die Leitkultur seine Haut und der Glaube seine Seele, die alles belebt – auch wenn der Körper das nicht merkt, weil es im christlichen Gemeinwesen eben heißt „leben und lebenlassen“. Nur wenn alle sich von dieser Seele verabschieden, dann wird es kalt und barbarisch. Dann dominiert das Gesetz des Stärkeren, die Gewalt. So ist es in den islamischen Ländern und Gesellschaften, was man täglich beobachten kann. Wo diese Seele aber lebt, da hat die Demokratie eine Chance. Denn dann ist ein Austausch von Argumenten möglich, dann herrscht gegenseitige Achtung, nicht Ächtung, dann werden Kompromisse gesucht, nicht die Niederlage des Gegners.

Der wirkliche Feind der Demokratie ist deshalb die Ungläubigkeit, die zur Verantwortungslosigkeit vor Gott und der Natur führt. Es gibt eine individuelle Gottlosigkeit, die natürlich der persönlichen Freiheit unterliegt. Aber wenn die Gesellschaft insgesamt gottlos wird, dann schwinden die Voraussetzungen für ein freiheitliches, soziales und humanes Staatswesen (siehe oben Voderholzer), so wie wir es im Westen Europas seit dem Krieg und im Osten seit der Wende kennen. In diesem Sinn kann man sich schon fragen: Hat die postdemokratische Epoche in Europa begonnen? Die Kreuzdebatte ist nicht nur ein Wahlgeplänkel, ein Fischen nach Wählerstimmen, wie glaubensschwache oder atheistische Politiker dem bayerischen Ministerpräsidenten vorwerfen. Es ist in der

Tat ein Fischen nach Wählerstimmen, aber ganz anders als die Gegner des Kreuzes glauben. Es ist ein Fischen um Überzeugungen, eine Art Menschenfischen für die Demokratie. Insofern gebührt der Regierung in Bayern Dank. Man muss nicht, wie manche Berufskatholiken das tun, jedem postchristlichen Fetisch folgen aus Angst, Zustimmung im Volk oder die Gunst der Masse zu verlieren. Die meisten Medien sind kirchenfremd bis kirchenfeindlich, Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit gibt es zuhauf. Das liegt am Gravitationsgesetz der öffentlichen Meinung, aber auch am nihilistischen Selbstverständnis der meisten Journalisten und lange gepflegter Vorurteile. Stichworte wären Kreuzzüge, Inquisition, Frauen- und Leibfeindlichkeit, der Stellvertreter, etc. Manches stimmt, manches ist schlicht falsch. Dagegen und auch bei aktuellen Themen (besonders bei persönlichen Angriffen gegen Bischöfe und bei Lehraussagen) mit wahrhaftigen Informationen anzugehen ist eine strategische Aufgabe, über die man



Wirft dem bayerischen Ministerpräsidenten wegen dessen Bekenntnis zum Kreuz „Spaltung“ und „Unruhe“ vor: Reinhard Kardinal Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.

sich eigentlich in Bischofskreisen Gedanken machen sollte. Das Kreuz ist auch ein Symbol für die Wahrheit, ein Gravitationspol in postfaktischer Zeit. Sicher ist: Eine entweltlichte Kirche, die Zeugnis gibt für Liebe, Hoffnung und Vergebung, die mitten in der Welt steht aber nicht von der Welt ist, eine solche Kirche diene nicht nur dem Menschen, sondern auch der Demokratie. □



Hubert Gindert:

## „Was hält eine Gesellschaft zusammen?“

fragt der Chefredakteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) Walter Roller am 31.03.2018. Er beklagt „unsere Gesellschaft triffet auseinander und zerfällt in einander befehdende Gruppen und Lager“. Roller vergisst, was die Redaktionsstuben selber dazu beigetragen haben.

Der Chefredakteur weiter: „Die wachsende Polarisierung geht einher mit dem Niedergang demokratischer Debattenkultur“. Zeitungleser erinnern sich, dass es kaum eine Zeitungsausgabe – auch der AZ – gibt, bei der nicht auf die „Rechten“ – warum nicht auf die „Linken“? – eingedroschen wird.

Die Medienmacher wissen, dass Kampagnen langfristig Wirkung zeigen, d.h. Meinungen verändern können, z.B. indem schon berichtete Vorgänge wiederholt werden. Beispiele:

Die Kampagne für die Kitas hat dazu geführt, dass die ursprüngliche Idee, wonach die Eltern eine Wahlfreiheit haben zwischen der Kita oder dem Entgelt für die Kosten eines Kita-Platzes wenn die Kinder zuhause erzogen werden, völlig verdrängt wurde. Heute werden jene, die sich dafür aussprechen, Kinder in den drei ersten Lebensjahren in der Geborgenheit und Obhut der Familie aufzuziehen, als rückständig und als solche, die die frühkindliche Förderung behindern, stigmatisiert. In Wahrheit richtet sich diese Kampagne gegen die traditionelle Familie.

Ein weiteres Beispiel: Die Medienkampagne gegen den sexuellen Missbrauch an Kindern durch katholische Priester hat bewirkt, dass nach gängiger Meinung dieser Missbrauch „ausschließlich in kirchlichen Einrichtungen vorkommt“ (ARD-Deutschlandtrend vom 19.03.2010). Doch 99% der Priester haben mit dem

sexuellen Missbrauch nichts zu tun. Er ist ein Problem der Gesellschaft, weil 99% der Missbrauchsfälle in staatlichen Schulen, in Familien, in Sportvereinen etc. vorkommen (Tagespost 29.03.2018).

Roller fordert neuen „Respekt vor Anderen, vor Traditionen und staatlichen Institutionen sowie Vorbilder.“ Wer sich aber für demokratische Grundrechte wie das Lebensrecht ungeborener Kinder oder für die traditionelle Ehe in friedlichen Demos einsetzt, wird von den Medien totgeschwiegen. Wann haben Medien über den „Marsch für das Leben“ in Berlin, an dem 7500 Menschen teilgenommen haben, oder über Demos gegen die „Genderideologie“ und gegen die „Frühsexualisierung der Kinder in staatlichen Pflichtschulen“ berichtet?

Der Engländer Gilbert K. Chesterton hat einmal geäußert: „Schlimmer als die Zensur der Presse ist die Zensur durch die Presse“ (Kath.net 31.03.2018).

Der beklagte „Niedergang der Debattenkultur“ zeigt sich nahezu täglich darin, dass alles, was politisch falsch läuft, den „Rechten“ in die Schuhe geschoben wird. In den Medien wird derzeit zurecht der wachsende Antisemitismus thematisiert. Der Grünen-Politiker Konstantin von Notz hat kurzschlüssig dazu konstatiert: „Angesichts politisch-einflussreicherer rechtsextremer Rassisten, aber auch des Antizionismus und Antisemitismus bei Zugewanderten müssen wir die aktuellen Probleme klar benennen und uns entschlossen entgegenstellen“ (AZ, 3.04.2018). Von Notz wurde von Michael Wolffsohn korrigiert. Dieser warnte: „Die meisten antijüdischen Drohungen und Gewaltakte verübten seit Jahren Muslime. Das liegt auch an unserer illusionistischen Politik.“

Joachim Wagner stellte fest: „Unter Muslimen kommen antisemitische Einstellungen im Schnitt fast dreimal so häufig vor wie unter deutschstämmigen und nicht-muslimischen Zuwanderern“ (Tagespost 05.04.2018). Wolffsohn: „Die muslimische Einwanderung hat sowohl quantitativ als auch qualitativ den Antisemitismus in Deutschland und ganz Westeuropa verstärkt“ (AZ 03.04.2018).

Die „illusionistische Politik“ der deutschen Bundeskanzlerin wurde in den Redaktionsanstalten der Medien, die sich „in den letzten Jahren in einen unkritischen Jubelchor der Regierung verwandelt haben“ (Kath.net 31.03.2018), massiv unterstützt. Diese „absurde Selbstbeschränkung der Presse“ erreichte den Gipfel in der Berichterstattung über die Vorgänge in der Silvesternacht 2015 in Köln, als die Medien mehrere Tage brauchten, um dem Volk die „rechte Lesart“ beizubringen.

Wenn die Sorgen, welche die übergroße Mehrheit (76%) der Deutschen vor der kulturellen Überfremdung durch den Islam haben, von der Regierung nicht aufgegriffen werden, braucht sich niemand zu wundern, dass dies von der stärksten Oppositionspartei im Bundestag getan wird.

Es sieht auch nicht so aus, als ob die „vierte Gewalt“ die Sorgen der Bürger wirklich ernst nehmen würde. Vielleicht sollten sich die Medienleute einmal fragen, wie viele Leserbriefe, die vor der negativen Entwicklung gewarnt haben, im Papierkorb verschwunden sind, weil sie der politischen Linie der Zeitung widersprachen. Vor allem wäre zu fragen, warum sich die Medien vor der Frage drücken: „Ist der Islam mit dem Grundgesetz kompatibel und hat sich die bisherige Integrationspolitik bewährt?“



Joachim Wagner konstatiert: „... Die Eingliederung in unsere Staats- und Gesellschaftsordnung ist bei der Mehrheit der Muslime gescheitert... das schlagkräftigste Indiz für das Scheitern der Integration ist das Wahlverhalten von türkisch-stämmigen Muslimen beim Referendum über Erdogans Präsidentschaft. Wenn fast zwei Drittel für die Abschaffung des demokratischen Rechtsstaates in der Türkei gestimmt haben, zeigt dies, dass sie dessen Wert hier nicht verinnerlicht haben ... wenn es nach Umfragen für fast die Hälfte der Muslime wichtiger ist, im Konfliktfall den Geboten der Religion Vorrang vor staatlichen Gesetzen und der Demokratie einzuräumen, ist bei ihnen die Integration in unsere Rechtsstaats- und Demokratiekultur fehlgeschlagen“ (Tagespost, 05.04.2018).

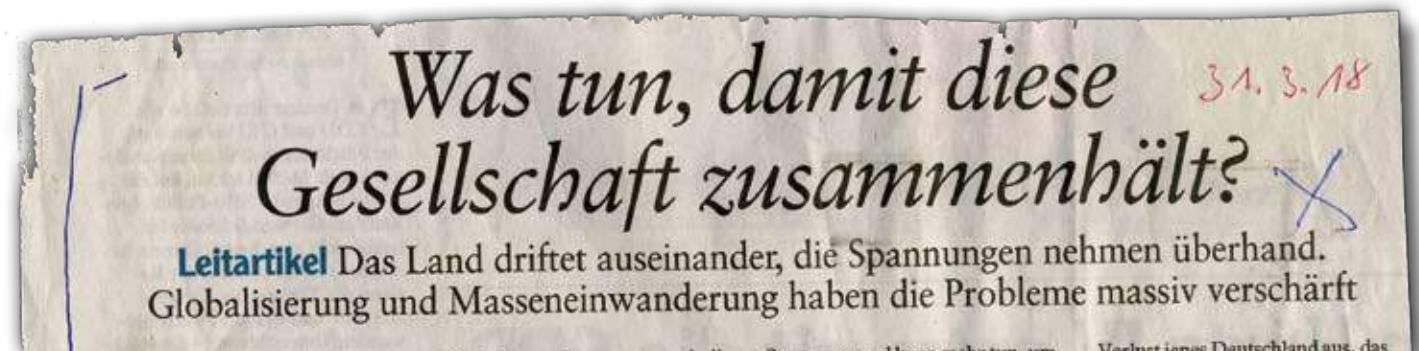
„Die Integrationsmisserfolge“ liegen im Islam begründet. Er steht nicht im Einklang mit unserem Grundgesetz. Konkret: Durch die Ungleichbehandlung von Mann und Frau, die Verheiratung von unmündigen Kindern, durch die Einteilung der Welt

widrige Invasion“, die aber von den Medien wohlwollend begleitet wurde.

„Die Masseneinwanderung“ wurde auch deswegen blauäugig gesehen, weil manche meinten, ein Teil des Fachkräftemangels könnte mit Hilfe der Zuwanderer gelindert werden. Inzwischen zeigt sich, dass die staatlichen Institutionen und die gesellschaftlichen Aufnahmekapazitäten massiv überfordert sind. Zugangssperren für Einwanderer in einem halben Dutzend der Städte belegen das deutlich (Tagespost 05.04.2018). Der Arbeitskräftemangel hat ein von den Medien und Politikern über Jahrzehnte verdrängtes Tabuthema aufgedeckt: Die Auswirkung der demographischen Entwicklung. Eine Allensbach-Untersuchung im Auftrag der Bertelsmannstiftung hat ergeben, dass zwei Drittel (65%) der Deutschen wegen der fehlenden Kinder fürchten, dass die Renten gekürzt, längere Arbeitszeiten und höhere Sozialabgaben auf sie zukommen. Das Problem hat mit der defizitären Familienpolitik und der Massenabtreibung zu tun.

stellt einen Kultur- und Dambruch dar, der in der AZ vom 28.6.2017 so kommentiert wurde: „Wie Menschen zusammenleben, wer sich in wen verliebt und wer mit wem dauerhaft eine Beziehung eingeht, geht den Staat nichts an. Er hat nur dafür zu sorgen, dass alle tatsächlich gleich behandelt werden. Angela Merkel hat spät, aber nicht zu spät erkannt, dass das Nein der Union zur Homo-Ehe nicht mehr zeitgemäß und somit nicht länger zu halten ist“. Das war sicher kein Beitrag, der die Gesellschaft zusammenhält. Er spaltet sie.

Interessanterweise kommt ihm auch das Christentum und in seiner verfassten Gestalt, die Kirche nicht in den Mund. Sie werden nicht erwähnt, obwohl das Christentum von den Gläubigen fordert „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Die Kirche kann in ihrer Sozialbotschaft mit den Prinzipien der Personenwürde, der Solidarität und der Subsidiarität der Gesellschaft das bieten, was sie dringend braucht. Diese Sozialbotschaft fordert ein verantwortungsvolles Verhalten zur Bewahrung der



in Gläubige und Ungläubige etc.. Im Kern ist es die fehlende Trennung von Glaube/Kirche und Staat, die für demokratische Staaten konstitutiv ist. Die Debatte, ob der Islam mit unserer Verfassung vereinbar ist, wäre überfällig! Wenn der ehemalige Richter am Bundesverfassungsgericht Böckenförde zu bedenken gegeben hat: Der Staat lebt von Werten, welche er nicht selbst schaffen kann, dann steht die Frage an, ob wir unsere Werte aus dem Christentum oder aus der Scharia nehmen wollen.

„Die Masseneinwanderung“ habe „die Gesellschaft rasant verändert und das Land auf nie gewesene Weise entzweit“, meint der Chefredakteur der AZ. Unter „Einwanderung“ stellt man sich einen geordneten Vorgang vor. Tatsächlich war sie eher eine „rechts-

Der Chefredakteur der AZ hält eine „Idee für zwingend nötig, um unser Land über Sprache und Verfassung hinaus zusammenzuhalten“. Dazu gehören nach ihm u.a. „Respekt vor Anderen, vor Traditionen und staatlichen Institutionen, Anstand, zivilisierte Umgangsformen und die Übernahme von Verantwortung“. Diese Eigenschaften werden in der Familie erlernt und eingeübt. Nur, Ehe und Familie finden sich im Ideen katalog des Chefredakteurs der AZ mit keinem Wort.

Die bisherige verfassungsmäßig anerkannte, gesellschaftstragende Institution der Ehe als Verbindung von Mann und Frau, die für den Fortbestand in der Gesellschaft unersetzlich ist, ist seit dem Bundestagsbeschluss vom 30. Juni 2017 durch die „Ehe für Alle“ ausgehebelt worden. Das

Schöpfung, Gewaltlosigkeit und das persönliche und gemeinschaftliche Engagement für die Gesellschaft. Die Wiedergewinnung christlicher Werte könnte auch das von Roller geforderte „Gefühl vermitteln, den Herausforderungen gewachsen zu sein“.

Die Frage „was tun, dass eine Gesellschaft zusammenhält“ ist ein Dokument der Hilflosigkeit, dem jede Einsicht in die Mitschuld am beklagten Zustand fehlt. Sie ist der Versuch, den Biedermann zu spielen, obwohl er selber Mittäter ist. Sie ist ein Aufruf, der ein wenig an die folgenlose Hauruck-Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Roman Herzog erinnert und ist schließlich das Bestreben, den Anschluss an die geänderte Mehrheitsmeinung nicht zu verlieren. □

## Aufstand gegen Gott!

Die sozialistische portugiesische Regierung hat zusammen mit zwei kleinen Linksparteien mit 109 gegen 106 Stimmen der beiden konservativen Parteien im Parlament ein „Transgendergesetz“ beschlossen, das den über 16jährigen ermöglicht, ihr freigewähltes Geschlecht in die offiziellen Dokumente eintragen zu lassen (Augsburger Allgemeine Zeitung, 18.04.18). Bisher war für eine entsprechende Änderung aufgrund einer „gestörten Geschlechteridentität“ ein ärztliches und psychologisches Gutachten erforderlich.

„Transgender“ sind Personen, die sich dem jeweils anderen Geschlecht zugehörig fühlen. Der Dachverband ILGA Europ äußerte, „mit dem Gesetz wird das Recht auf Selbstbestimmung respektiert und geschützt“: „Ein bahnbrechender Schritt“!

Die AZ kommentiert diesen Damm- und Kulturbruch mit: „Portugal ist seit Jahren auf Reformkurs“ und „Portugal wird in Sachen gesellschaftlicher Reformen immer mehr zu einem Vorreiter in Europa: Abtreibung ist in den ersten 10 Wochen straffrei. Homosexuelle Paare dürfen heiraten und Kinder adoptieren. In Sachen Ehescheidung gilt Portugal als Paradies, weil einvernehmliche Trennungen unbürokratisch und kostengünstig möglich sind.“

Gegen wen richten sich diese „Reformen“?

Gegen die „Konservativen“, die überholten Vorstellungen anhängen? Nur bedingt! Sie richten sich gegen die Ökologie des Menschen. Benedikt XVI. erinnerte daran, „dass die Welt nicht analysiert werden kann, wenn nur ein Aspekt isoliert betrachtet wird, weil das Buch der Natur unteilbar sei und die Umwelt das Leben, die Sexualität, die Familie und die sozialen Verhältnisse beeinflusse. Alle Übel lassen sich auf die Vorstellung zurückführen, dass es keine endgültigen Wahrheiten gebe, die unser Leben bestimmen, weil für den postmodernen Menschen die menschliche Freiheit keine Grenzen habe“.

Gegen wen richten sich die portugiesischen Sozialisten in Wahrheit? Sie richten sich im Letzten gegen Gott. Das wird nicht gesagt, weil es in der postmodernen Gesellschaft

# Auf dem Prüfstand

keinen Gott gibt. Gott ist tabu und darf in der politisch-korrekten Sprache nicht genannt werden.

Papst Franziskus erinnert in einer Meditation an den Aufstand der Israeliten in der Wüste gegen Moses. Die Israeliten erinnerten sich auf ihrem Wüstenzug, als das Wasser und die Nahrung knapp wurden, an die Fleischtöpfe in Ägypten und rebellierten gegen Moses. Dieser beklagte sich bei Gott über dieses Volk, das ihn beinahe gesteinigt hätte. Gott beruhigte Moses mit den Worten: Der Aufstand richtet sich nicht gegen dich, sondern gegen mich.

*Hubert Gindert*

## Der anstößige Zölibat

Der Zölibat und die ausschließliche Weihe von Männern zu Priestern sind offensichtlich eine gewaltige Barriere für jene, welche die katholische Kirche auf das Niveau der großen Zahl kirchlicher Gemeinschaften einplanieren wollen. Die diesbezüglichen Anläufe gegen den Zölibat könnten Bände füllen. Dabei ist interessant, dass sich auch solche, die persönlich gar nicht davon betroffen sind, so ins Zeug legen. Traurig stimmt nur, dass sich auch Personen aus dem Innern der Kirche dafür instrumentalisieren lassen, z.B. Wunibald Müller oder Anselm Grün vom Benediktinerkloster Münster Schwarzach.

Eine Frage von Daniel Wirsching von der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) vom 31.3.2018 an Pater Anselm Grün lautete: „Sind Sie für die Abschaffung des Zölibats und für die Weihe von Frauen zu Priesterrinnen?“ Grün: „Es gibt keine theologischen Gründe, die gegen eine Abschaffung des Zölibats oder gegen Priesterinnen, Bischöfinnen oder eine

Päpstin sprechen. Nur: Hier geht es um geschichtliche Prozesse. Der erste Schritt muss nun sein, dass Frauen zu Diakoninnen geweiht werden. Der Kirche dürfen die Frauen nicht verlorengehen! Was den Zölibat betrifft: der sollte jedem frei gestellt sein“.

Auf die Frage „Wer kann das Wehesakrament empfangen?“ sagt die Lehre der Kirche: „Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann“ (CIC, can. 1024). Jesus, der Herr, hat Männer gewählt, um das Kollegium der zwölf Apostel zu bilden (Vgl. Mk 3,14-19; Lk 6,12-16.), und die Apostel taten das Gleiche, als sie Mitarbeiter wählten (Vgl. 1 Tim 3,1-13; 2 Tim 1,6; Tit 1,5-9). (KKK 1577).

Hier geht es also nicht, wie Anselm Grün behauptet, um einen „historischen Prozess“, sondern um die Vorgabe Jesu, an die sich die Apostel und die Kirche gehalten haben.

Auch der Zölibat stützt sich auf ein Wort Jesu. Die Lehre der Kirche äußert sich dazu wie folgt: „Mit Ausnahme der ständigen Diakone werden alle geweihten Amtsträger der lateinischen Kirche normalerweise aus den gläubigen Männern gewählt, die zölibatär leben und den Willen haben, den Zölibat ‚um des Himmelreiches willen‘ (Mat 19,12) beizubehalten.“ (KKK 1579)

*Hubert Gindert*

# DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

Liebe Freunde und Leser des „Fels“

Wenn Sie mithelfen wollen, den „Fels“ bekannt zu machen, können wir Ihnen gerne die gewünschte Zahl von Gratisexemplaren zuschicken.

Ein kurzer Hinweis per E-Mail: [hubert.gindert@der-fels.de](mailto:hubert.gindert@der-fels.de) oder per Telefon: 08191-966744 genügt. Herzlichen Dank! Ihre Felsredaktion

[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)



**Ludwig Mödl: Passionsgestalten.** Verlag media maria. 144 Seiten. E 13;95 (D) E 14;40 (A) ISBN 978-3-9454018-4-2

Die Leidensgeschichte von Jesus Christus ist den Gläubigen weithin bekannt. Viel weniger bekannt sind dagegen die Erlebnisse und Schicksale der Gestalten um Jesus herum, die das Sterben Jesu aus nächster Nähe miterlebt oder sogar die Hand mit im Spiel hatten. Dazu gehören zehn Personen wie beispielsweise Judas, Pilatus, Longinus und Maria von Magdala.

Einen tieferen Einblick in die Verhaltensweise und Motive gewähren dabei auch außerchristliche Zeugnisse, die der Autor besonders im Fall des Pilatus bezieht. Dieser taktiert zwar, um Jesus frei lassen zu können. Der Grund für dieses Taktieren

ist jedoch nicht Mitleid mit dem schuldlosen Angeklagten, sondern politisches Kalkül. Als Pilatus sah, dass Jesu religiöser Anspruch, Gottes Sohn zu sein, dem römischen Kaiser in die Quere kommen könnte, ließ er ihn kreuzigen, denn nun fürchtete er um seine Karriere. Dagegen handelte Judas für seine irdischen Ziele konsequent. Seine Geldgier verblendete ihn so sehr, dass er zum tragischen Werkzeug für das Erlösungsgeschehen wurde. Den Apostel Petrus zeichnet der Autor mit großer Zuneigung. Wenn ihm die Verleugnung von Jesus verziehen wurde, dann dürfen alle reuigen Sünder auf Gottes Erbarmen hoffen. Eindrucksvoll zeichnet Ludwig Mödl, wie das würdevolle Leiden und Sterben Jesu auf den römischen Hauptmann Longinus wirkt. Dieser ist so beeindruckt, dass er bekennt: „Wahrhaftig, dieser Mensch

war Gottes Sohn!“ (Mk 15,39). Zum Schluss geht der Verfasser auf die Darstellung der Mutter Jesu als leidende Trösterin ein. Als Pietà oder als Vesperbild hat Maria besonders in Kriegs- und Pestzeiten die Trauernden machtvoll angezogen. Ludwig Mödl macht das Handeln und das Denken der Gestalten um die Passion Christi sehr viel klarer, als es die kurzen Formulierungen der biblischen Leidensgeschichte könnten. Dieses Buch ist nicht nur in der Osterzeit eine sehr geeignete Lektüre. Es ist vielmehr zu jeder Zeit mit Gewinn zu lesen.



*Eduard Werner*



**Robert Sarah, Nicolas Diat, Dysmas de Lassus: Kraft der Stille: Gegen eine Diktatur des Lärms;** Papst em. Benedikt XVI. (Vorwort), Hedwig Hageböck (Übersetzung), geb. Ausgabe, 312 S., femedien Verlag; Mai 2017, ISBN-13: 978-3863571801

„Was tun?“ Lenins berühmte Frage. Seine Antwort kennen wir: Oktoberrevolution 1917, 70 Jahre atheistisch-laizistische Sowjetunion, 70 Jahre Machtentfaltung, Unterdrückung, Hunger, Deportationen, Gulag – im Ergebnis eine Selbsthinrichtung!

„Was tun?“, eine immer drängendere Frage in der unchristlichen, hedonistischen, lärmenden, total digitalisierten post-post-Moderne des Westens. Einer, der unseren Zustand von außen betrachten kann, der afrikanische Kurienkardinal Robert Sarah, entwickelte die Antworten auf die Fragen von Nicolaus Diat aus der Stille.

„Die Stille ist schwierig, aber“, so der Kardinal, „sie befähigt den Menschen, sich von Gott führen zu lassen ... Die Stille ist wichtiger als jedes andere menschliche Werk, denn in ihr drückt sich Gott aus. Die wahre Revolution kommt aus der Stille; sie führt uns zu Gott und den Anderen, um uns in deren demütigen und großzügigen Dienst zu stellen“.

Diesen Gedanken stellt Diat in seinem Vorwort voraus. Es trägt die Nr. 68. Die

Nummerierung der Gedanken des Kardinals endet mit Nr. 365. Auf diese Weise ist es möglich mit diesem Schatz an Weisheit und Licht zu arbeiten. Denn die Länge des Interviews ist eindrucksvoll. Es erstreckt sich auf 300 Seiten und gliedert sich in die folgenden Abschnitte:

- Die Stille gegen den Lärm der Zeit.
- Gott spricht nicht, aber seine Stimme ist deutlich vernehmbar.
- Die Stille, das Mysterium und das Heilige.
- Gottes Schweigen angesichts der Entfesselung des Bösen.
- Wie ein Rufen in der Wüste – Die Begegnung mit der Großen Kartause,
- und ein Nachwort des Kardinals.

Papst em. Benedikt XVI. lobt dieses Buch und seinen Autor nachdrücklich.

*Dr.iur. Hubertus Dessoch*

**Josef Kreiml, Veit Neumann, (Hg.): 100 Jahre Patrona Bavariae,** Marienverehrung in Bayern, mit einem Geleitwort von Bischof Rudolf Voderholzer, Pustet-Verlag 2017, 360 S., 8 Seiten Farbteil, ISBN/EAN: 9783791728926, 29,95 Euro

Seit dem Jahr 1917 wird in Bayern der Festtag „Maria Schutzfrau Bayerns“ begangen, nachdem Papst Benedikt XV. die Gottesmutter zuvor zur „Patrona Bavariae“ ernannt hat. Dennoch ist gerade in Bayern die Marienfrömmigkeit schon viel länger tief verwurzelt. Ein großer Förderer war Kurfürst Maximilian I., der im Jahr 1638 die bekannte Mariensäule auf dem Münchner Marienplatz errichten ließ und damit Gott seinen Dank dafür ausdrückte, dass die schwedischen Truppen München und Landshut im Dreißig-

jährigen Krieg verschont haben. Anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums des Festtags „Maria Schutzfrau Bayerns“ ist das vorliegende Buch erschienen, doch macht das Bild auf dem Cover – die Münchner Mariensäule – deutlich, dass den Leser auch wertvolle Informationen zur Marienfrömmigkeit in bayerischen Gefilden erwarten. Und auch das ist noch nicht alles, was dieses umfangreiche Werk bietet. So nähert sich das Buch dem Thema „Gottesmutter“ aus ganz verschiedenen Perspektiven. Neben der Marienfrömmigkeit in Bayern – dazu gehören sowohl historische Überlegungen wie auch die Vorstellung verschiedener Marienkirchen und Wallfahrtsorte – geht es um zentrale mariologische Themen und, was für all jene, die in der Seelsorge stehen, sehr hilfreich ist, um pastorale Wege,

den Menschen Maria als Gottesmutter nahezubringen. Die Herausgeber Josef Kreiml, Professor für Fundamentaltheologie in St. Pölten, auch als Referent bei der Augsburger Sommerakademie geschätzt, sowie Veit Neumann, Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten haben gemeinsam mit weiteren qualifizierten Autoren ein Buch veröffentlicht, das eine lohnenswerte Lektüre für alle ist, denen die Gottesmutter am Herzen liegt.



*Raymund Fobes*

## Titelbildbeschreibung



Thomas Morus (1478 – 1535)

Hans Holbein der Jüngere (1497 oder 1498 – 1543), einer der bedeutendsten Renaissance-Maler, porträtierte 1527 Thomas Morus (1478 – 1535), welcher damals noch nicht königlicher Lordkanzler war. Morus hatte damals schon mehrere Streitschriften wider Luther und andere, sog. Reformatoren, verfasst, was ihm den päpstlichen Titel „Defensor fidei“ einbrachte.

Holbein malt hier Thomas Morus als Bruststück im Viertelprofil. Er blickt nicht direkt aus dem Bild heraus. Seine Pupillen sind parallel gemalt, so dass sein Blick nichts fixiert sondern nach innen gerichtet ist. Die Lippen liegen schweigend aufeinander, was dem Dargestellten Ernst gibt.

Morus trägt ein Barett, unter dem längere, dunkle Haare heraus schauen. Er trägt einen Talar mit Pelzkragen über dem eine große Amtskette liegt. Diese edle Kleidung weisen Thomas Morus als gebildeten, wohlhabenden, bürgerlichen Mann aus, der ein hohes Amt „bekleidet“.

Ist der Maler beim Darzustellenden an dessen Aussehen und teils an dessen Kleidung gebunden, so ist er frei bei der Gestaltung des Hintergrundes. Holbein wählt hier einen grünen, faltenreichen Vorhang. Die Falten laufen von rechts oben nach links unten. Die Falten des Talars haben die Richtung von links oben nach rechts unten. Diese beiden entgegengesetzten Richtungen geben dem Bild Spannung. Mit der Farbe Grün wählt Holbein keine Primärfarbe (gelb, rot, blau), welche zum Braun des Pelzes und Schwarz des Barettis zu stark kontrastiert hätten. Der Vorhang ist etwas zurückgerafft und gibt einen Blick in einen gräulich-hellen Hintergrund frei, was dem Bild etwas Weite gibt.

*Alois Eppele*

## Leserbriefe

### Christen brauchen das Kreuz als Zeichen ihrer Identität

Ihre [Herr Söder] Anweisung, das Kreuz wieder in den öffentlichen Instanzen anzubringen, hat eine heftige, kontroverse Debatte ausgelöst. Dies hat mich veranlasst, Ihre Entscheidung mit sachlichen Argumenten zu rechtfertigen.

Das Kreuz ist, wie der Apostel Paulus schreibt, den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit und für uns, die wir an Christus glauben, das Zeichen des Heils.

Das Kreuz ist zugleich die Botschaft – PER CRUCEM AD LUCEM – an alle Menschen, auch an jene, die zum Glauben keinen Bezug haben, Sie erinnert uns daran, dass der Mensch nur durch die Zügelung seiner Triebe und seiner Leidenschaften zum dauerhaften Glück gelangen kann, was bisweilen aber sehr schmerzlich sein kann. Ähnlich wie das Kreuz. Diese Tatsache betrifft jeden Menschen, ganz gleich welcher Rasse oder welcher Religion er angehört.

Ein stichhaltiges Argument für Ihre Entscheidung dürfte die Tatsache sein, dass durch Jesu Christi Erlösungstod am Kreuz die Proklamierung der universalen Menschenrechte und die gesellschaftliche Toleranz durch das Christentum überhaupt nach jahrhundertlangem Ringen möglich geworden ist.

Das Kreuz ist die wesentliche Grundlage, aus der die abendländische Kultur und die demokratische Staatsordnung hervorgegangen sind. Ausgerechnet ein römischer Kaiser, Konstantin, hat den Grundstein dazu gelegt, nachdem er vor seiner Entscheidungsschlacht das Kreuz am Himmel gesehen und den Wink, „Unter diesem Zeichen wirst Du siegen“ erhalten hatte. Und Konstantin siegte tatsächlich, nachdem er auf die Schilder seiner Soldaten das Kreuz hatte anbringen lassen.

Wir Christen brauchen unbedingt das Kreuz als sichtbares Kennzeichen unserer Identität gegenüber den Gläubigen anderer Religionen, deren Anhänger unter uns Tag für Tag zahlreicher werden.

Der Vorwurf an Sie, dass Sie das Kreuz zugunsten des Wahlkampfes instrumentalisieren wollen, ist absolut abwegig.

Möge der Herr Ihr Handeln als Ministerpräsident, sehr geehrter Herr Söder, segnen. Dies wünsche ich Ihnen von Herzen.“

*Wilhelm Dresbach*

### Söder hat ein Zeichen gesetzt

Als Ministerpräsident des Freistaates Bayern hat Dr. Markus Söder den Schneid besessen, in allen Behördengebäuden des Freistaates im Eingangsbereich ein Kreuz aufzuhängen.

Er hat damit ein Zeichen gesetzt, auf welchem Fundament er seine politische Verantwortung aufbaut.

Recht so! Die CSU ist doch eine christliche Partei. Würden alle C-Politiker so geradlinig handeln, gäbe es die fatalen Wahlschlapfen nicht, wie bei der letzten Bundestagswahl. Da hat das Volk gesprochen! Und der größte Teil des Volkes erwartet, dass seine Wertvorstellungen gewahrt werden.

Kritik kann geübt werden, das Recht dazu bestreitet niemand. Aber es sind alles subjektive Meinungen nach denen sich keiner richten muss.

Ich wünsche Dr. Markus Söder Gottes Segen für sein Amt.

*Marianne Günther*

### Schicksal deutscher Zwangsarbeiter ist tabu

Als treuer Leser danke ich Dr. Werner für den Beitrag in der Nr.4/2018 „Ein verfälschtes Geschichtsbild in den Medien“ sehr! Obgleich ich als Kind im Schatten des „KZ Auschwitz“ aufwuchs und nur durch vage Aussagen eines Onkels, der dort „Pfortner“ war, Unerklärbares erfuhr, blieb alles unklar.

Als volksdeutsche kath. Familie ab 1939 dem Bezirk Kattowitz/Deutsches Reich angehörend, konnten meine Eltern und andere Volksdeutsche einfach nicht glauben, was uns polnische Mitbewohner „berichtet“ ... Nunmehr, als Stv. Sprecher des AK Deutsche Zwangsarbeiter, spüre ich förmlich, wie ungerne und falsch über das Schicksal „deutscher Zwangsarbeiter“ oder gar nicht in deutschen Medien berichtet wird. Als der junge poln. Autor Marek Łuszczyna 2015 mich im Haus der „Heimat Hamburg“ fragte, warum ich mich im AKDZ so für deutsche Zwangsarbeiter/Innen einsetze, erklärte ich, dass doch die vorangegangenen NS-Verbrechen, Dr. Werner geht in seinem Beitrag sehr eindeutig darauf ein, natürlich eine verständliche Folge dieser von Deutschen begangenen Untaten wären. Nur – es wurden deutsche Kinder, Frauen und Männer zu unrecht bestraft ... In seinem Werk: „Mała Zbrodnia“ geht Marek Łuszczyna sehr einfühlsam und sehr gerecht darauf ein.

*Willibald C. Piesch*



## Der Islam gehört nicht zu Deutschland!

Der Islam ist in den meisten arabischen Ländern und wahrscheinlich bald wieder auch in der Türkei eine Staatsreligion. Die Gesetze des Islams sind zugleich Gesetze dieser Staaten, die religiösen und die staatlichen Gesetze bilden eine enge Einheit und üben auf den Alltag der Menschen eine vielseitige, auch äußerlich nicht übersehbare Wirkung aus. Aus diesem Grunde kann der Islam in einem weitgehend säkularisierten Staat wie Deutschland, in dem Staat und Religion schon seit langem getrennt sind, nicht Teil seines durch die Aufklärung geprägten Gemeinwesens sein! In einem Staat können nicht zwei Staatsideologien nebeneinander existieren! Wenn es der Fall wäre, dann würden in unserem Land zweierlei Gesetze gelten und zwei Parallelgesellschaften dauerhaft entstehen.

Die in unserem Land teils schon seit mehreren Generationen legal, nach Recht und Gesetz lebenden und fleißig arbeitenden Menschen moslemischen Glaubens können jedoch, wenn sie es wollen, zu Deutschland gehören. Voraussetzung dafür ist, dass sie die Gesetze unseres Landes und die Lebensweise der deutschen Bevölkerung akzeptieren und die deutsche Sprache ausreichend beherrschen. Sie können sich, wenn sie es wollen, auch aktiv in unser Gemeinwesen einbringen. Das heißt, dass sie im besten Sinne integriert sind. Was jedoch keine Assimilierung bedeutet.

Der Islam als eine Staatsreligion einerseits und die Menschen moslemischen Glaubens andererseits sind nicht gleichzusetzen. Ihre bewusste oder unbewusste Vermengung bringt nur unnötige Missverständnisse hervor, die unsere Gesellschaft spalten können. Mit unvorhersehbaren Folgen. *Dr. Ádám Sonnevend*

Wir bitten Sie herzlich um Spenden für

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Dr. Andreas Hirsch  
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Gerhard Stumpf  
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg
- Pfr. Dr. François Reckinger  
Eichenfeldstr. 16a, 40764 Langenfeld
- Dr. Eduard Werner  
Römerweg 3 A, 82346 Andechs
- Dr. Hermann Wohlschaft  
Kolpingstr. 83, 86916 Kaufering
- Ursula Zöllner  
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

### Fotos- und Quellennachweise:

**Fotos:** 164 [www.digna-media.de](http://www.digna-media.de); 165-167 Ravenna, Geschichts- u. Kunstführer, Salbaroli-Verlag S, 27, 30, 90, 104, 107; 168, 169 Forum Deutscher Katholiken; 171 [wikimedia.org](http://wikimedia.org); 172-175 Gantenhammer; 177 [oekastatic.orf.at](http://oekastatic.orf.at); 178 [wikimedia.org](http://wikimedia.org) commons U.S. Air Force photo by 2nd Lt. Stephani Schafer; 179 (oben) [wikimedia.org](http://wikimedia.org) commons: Berthold Werner (unten) Lothar Spurzem; 183, 184 Liminski, 185 (li) [public domain](http://publicdomain.org), (re) Wolfgang Roucka, Erzbischöfliches Ordinariat München  
**Quelle S. 163:** [www.bistum-regensburg.de](http://www.bistum-regensburg.de); **S. 177:** Jakub Siska, [www.radio.cz/de/rubrik/geschichte/kardinal-josef-beran-verfolgt-zweier-regime](http://www.radio.cz/de/rubrik/geschichte/kardinal-josef-beran-verfolgt-zweier-regime); [www.die-tagespost.de/kirche-aktuell/Heimkehr-nach-Prag;art312,188033](http://www.die-tagespost.de/kirche-aktuell/Heimkehr-nach-Prag;art312,188033)  
**192:** Archiv Wallfahrtsdirektor Erwin Reichart

### Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

**IK-Augsburg zur Wallfahrtsmesse in Gunzenheim:** in der Kirche St. Thomas mit der Madonna im Strahlenkranz · Mariensamstag, 2. Juni 2018 · 9.30 Uhr Beichtgel. · 10.00 Uhr Pontifikalamt mit Predigt: S. Exz. Bischof Dr. Walter Mixa · anschl. in der Villa Barbara eine Veranstaltung von etwa 45 Minuten: Impulse: Welche Bedeutung hat die katholische Kirche für das Leben der Getauften? 1. Das Gebet der Kirche, S. Exz. Bischof Dr. Walter Mixa 2. Die Kirche verstehen, Gerhard Stumpf (IK-Augsburg) 3. Den Glauben bekennen, aber wie? Prof. Dr. Hubert Gindert (Forum Deutscher Katholiken) · Hinweise: Tel.: 08191-22687

**Philipp Jeningen Kreis – Initiativkreis kath. Laien und Priester in der Diözese Rottenburg-Stgt. e. V.:** 24. Juni 2018 · 11:00 Uhr · nach der Hl. Messe um 9:30 Uhr · Gemeindesaal von St. Albert · Prof. Dr. Roland Süßmuth: Die Enzyklika „Humanae vitae“ im Lichte des mosaischen Gesetzes · Hinweise: Tel.: 07022-43135

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juni 2018

Dass die Menschen durch das Geschehen in den sozialen Netzwerken zu einem Miteinander finden, das die Vielfalt der Einzelnen respektiert.

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: [Hubert.Gindert@der-fels.de](mailto:Hubert.Gindert@der-fels.de) Bestellung: [Renate.Gindert@der-fels.de](mailto:Renate.Gindert@der-fels.de)  
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;  
Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## Pfarrer Kiderle – ein Fels in der Brandung

In der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur zwischen 1933 und 1945 war ein offenes Wort und vor allem Kritik am herrschenden NS-System lebensgefährlich. Hierfür ist das Schicksal von Pfarrer Adolf Kiderle ein Beleg. Er wurde 1883 in Marktoberdorf als uneheliches Kind in ärmlichen Verhältnissen geboren. Dort fiel dem Kaplan Kessler in der Grundschule der begabte Bub auf. Er sorgte dafür, dass der kleine Adolf Kiderle auf das Benediktiner-Gymnasium St. Stephan in Augsburg kam. Das damals übliche Schulgeld und die Internatskosten konnte die mittellose Mutter nicht zahlen. Daher brachten wohlmeinende Bekannte das erforderliche Geld auf, so dass Kiderle schon acht Jahre später ein ausgezeichnetes Abitur ablegen konnte. Nach dem Studium der Theologie wurde er 1908 in Dillingen zum Priester geweiht. Nach Einsätzen in Unterbechingen und Ebersbach wurde Kiderle 1934 Pfarrer in Dietmannsried. Mit Blick auf die politische Stimmung sagte seine Nichte Thekla, die inzwischen den Haushalt führte: „Da sind wir vom Regen in die Traufe gekommen.“ Denn in Dietmannsried gab es mehr vom Bankrott bedrohte Bauern, die finanzielle Hilfe von Hitler erwarteten und deshalb keine Kritik am NS-System dulden wollten. Aber der Pfarrer ließ auch in Dietmannsried nie einen Zweifel an seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem NS-Regime aufkommen. Er wieder-

holte die bischöflichen Verlautbarungen von 1932, dass der Nationalsozialismus mit der katholischen Kirche nicht vereinbar sei. Er sah ganz klar, dass taktische Freundlichkeiten Hitlers keinen grundsätzlichen Wandel in seiner menschenfeindlichen Haltung bringen werden. Er warnte vor falschen Hoffnungen und sagte, dass ein gottloses System auf Dauer keinen Segen bringen könne. Wegen seiner regimekritischen Predigten wurden dem Pfarrer nachts die Fenster eingeworfen. Der Pfarrer ließ die Fenster reparieren und predigte wie gewohnt weiter.

Als man 1941 die Glocken vom Kirchturm holte, um sie für die Kriegsrüstung einzuschmelzen, widersetzte sich der Pfarrer den anrückenden Handwerkern und sagte: „Des isch der gleiche Schwindel wie 1914.“ Bald darauf holte die Polizei den Pfarrer aus dem Religionsunterricht und verhaftete ihn auf der Stelle. Das Angebot der Polizei, vor dem Abtransport noch kurz nach Hause zu gehen, nahm der Pfarrer nicht wahr, um seiner Mutter den Abschiedsschmerz zu ersparen. Der Staatsanwalt in Kempten besorgte jedoch insgeheim Hafterleichterungen. „Des war a Schwarzer“ erzählte Thekla Kiderle. Pfarrer Kiderle durf-

te nämlich Besucher empfangen und sich Bücher bringen lassen. Nach sechs Wochen wurde er wieder entlassen. 1943 wurde er von einem Sondergericht in München zu sechs Monaten Haft verurteilt. Er wurde angeklagt „gehässige und von niedriger

Gesinnung zeugende Reden gegen Persönlichkeiten des Staates und der NSDAP“ geäußert zu haben.

Nach Verbüßung der Haft durfte Pfarrer Kiderle keinen Religionsunterricht mehr erteilen und wurde ständig überwacht. Nach dem Krieg wendete sich

das Blatt. Die Amerikaner ernannten den Pfarrer zum Bürgermeister, weil alle anderen dazu befähigten Personen entweder im Krieg gefallen waren oder in Kriegsgefangenschaft waren, oder als ehemalige NSDAP-Mitglieder für ein öffentliches Amt nicht mehr in Frage kamen. Nun konnte Pfarrer Kiderle das Pfarramt und das Bürgermeisteramt zur allgemeinen Zufriedenheit der Einwohner verwalten. Er hatte das Glück, die Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus zu erleben. Vielen anderen Deutschen war dieses Glück nicht beschieden. 1957 starb Pfarrer Kiderle hoch geachtet nach kurzer Erkrankung.

*Eduard Werner*

